Die Frage,

ob die

Seelen der Thiere Verſtand haben?

in

einer Geſellſchaft guter Freunde

unterſucht.

Leipzig,

bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf 1742.

Vorbericht.

Wer die Thiere für beſeelte Weſen hält, der wird in ſeinen Gedanken gar leicht auf die Unterſuchung gebracht, ob ihre Seelen auch mit einem Verſtande begabt ſeyn? Sowohl die Weltweiſen als Gottesgelehrten haben zum öftern mit einander darüber geſtritten. Einige haben aus den Thaten der Thiere erweiſen wollen, daß ſie nicht nur dächten, ſondern auch Schlüſſe machten, und dergeſtalt unter die vernünftigen Dinge zu rechnen wären. Der Herr Profeſſor und Superintendent in Göttingen, Ribov, führet

in ſeiner Diſſertatione Hiſtorico - Philoſophica de Anima Brutorum viele berühmte und vortreffliche Männer an, welche dieſes haben behaupten wollen. Andern aber iſt dieſe Meynung ſo ſeltſam vorgekommen, daß ſie auf das heftigſte dargegen geredet. Der Herr Verfaſſer gedachter Diſſertation erzählet, die Kirchenväter Baſilius und Ambroſius hätten kein Bedenken getragen, den Thieren ſolche Seelen zuzueignen, welche eine Kraft zu ſchlieſſen beſäßen. Hingegen hätte Chryſoſtomus wider diejenigen, welche die Thiere für ſo edle Geſchöpfe ausgaben, mit einem ſo hitzigen Eifer geredet, daß er ſich nicht geſcheuet zu ſagen, der Teufel habe die Weltweiſen beſtändig zu Werkzeugen gebraucht, durch welche er zu zeigen geſucht, daß zwiſchen Menſchen und Thieren kein Unterſcheid wäre.

Wenn

Wenn man aber in dieſem Streite nach der Wahrheit einen Ausſpruch thun will: ſo hat man ſich theils um die Bedeutungen der Wörter Verſtand und Vernunft zu vergleichen; theils zu erwegen, ob man dasjenige, was man dadurch ausdrücket, von allen oder nur etlichen Thieren bejahet. Die Geſellſchaft guter Freunde, welche im vorigen Jahre die verſchiedenen Meynungen der Weltweiſen von der Exiſtenz der Seelen der Thiere in Erwegung gezogen, hat anietzo einen Theil der ſtreitigen Frage, über die denkende Kraft derſelben, unterſucht. Sie hat in dieſen Betrachtungen zur Zeit nur ſo viel erweiſen wollen, ob man den Thieren einen Verſtand zuſchreiben könne. Denn ſie unterſcheidet Verſtand und Vernunft, und hält dieſe für eine Art des Verſtandes, welche im Denken einen ausnehmenden Vorzug hat. Vornäm-

nämlich iſt das Nachdenken der Mitglie-der darauf gerichtet geweſen, zu unterſu-chen, ob man in allen Thieren Kennzei-chen eines Verſtandes antreffe. Ihre Urtheile ſind verſchieden. Die Ordnung aber, in welcher ſie dieſelben verbunden, zeiget, daß ſie in der Abſicht, eine dunkle Sache deutlich zu machen, mit einan-der gerathſchlaget haben. Ihre vorige Abhandlung hat nicht nur ſo guten Beyfall gefunden, daß ſie bereits zum andernmale hat aufgeleget werden müßen; ſondern ſie hat ihr auch unter den Liebhabern der Weltweisheit hier in Leipzig eine ſolche Achtung zuwege gebracht, daß die Mitglieder die Ehre gehabt, ihren philoſophiſchen Streit in einer anſehnlichen Verſammlung ge-lehrter Zuhörer mündlich auszuführen.

Leipzig, im Hornmonate.
1742.

Johann Heinrich Winkler,
Profeſſ. Philoſ. Extr.

Erſter

Erſter Theil,

in welchem

Die Entſcheidung

der Frage

in Zweifel gezogen

wird.

Eingang.

Hochgebohrner,
Hochwohlgebohrne,
Hoch- und Wohledle,
Inſonders Hochzuehrende Herren,

Die Frage, ob die Seelen der Thiere Verſtand haben, konnte in unſerer letzten Verſammlung nicht entſchieden werden, ob wir uns gleich eifrigſt bemüheten, die Beweiſe und Einwürfe nach der Vernunftlehre einzurichten. Einige unter uns, welche den Verſtand der Thiere zu behaupten ſuchten, redeten mit ſo großer Wahrſcheinlichkeit, daß ich glaubte, ſie würden endlich völligen Beyfall erhalten. Allein ich mußte über Vermuthen wahrnehmen, daß ich mich in meinen Gedanken betrogen hatte. Einer unter uns hatte ſich die Kunſt der alten Zweifler verführen laſſen. Er wollte zwar nur für einen Carteſianer angeſehen ſeyn. Aber ſeine liſtige Art zu reden verrieth ihn. Man merkte es gar deutlich, daß er den Weg gehen wollte, welchen Sextus Empiricus in der pyrrhoniſchen Lehrverfaſſung gewieſen hat. Er wollte uns be-

reden, die Weltweiſen könnten die Frage, ob die Seelen der Thiere Verſtand hätten, nicht ausmachen. Die Gründe, welche man ſo wohl für als wider denſelben vorbrächte, wären einander in der Stärcke gleich. So fleißig er dieſelben erwogen hätte, ſo unmöglich wäre es ihm dennoch, in einem mehr Kraft als in dem andern anzutreffen. Er befände ſich daher in dergleichen Gemüthsbeſchaffenheit, daß er den Verſtand der Thiere weder bejahen noch verneinen könnte. Ich war damals durch den langen Streit ermüdet worden, und mußte ſolchergeſtalt den Entſchluß faſſen, die Unterſuchung auf eine andere Zeit zu verſchieben. Unterdeſſen aber ließ ich Sie, meine Herren, mit einer vergnügten Hoffnung von mir; indem unſer Zweifler durch ſeinen beſcheidenen Vortrag ſie ermunterte, daß ſie ſich erklärten, ſie wollten ihre Gedanken zu Papiere bringen, und mir dieſelben an demjenigen Tage vorleſen, welchen ich ihnen dazu beſtimmen würde. Ihre Zuſammenkunft erwecket mir demnach eine große Begierde, die Ordnung und Schönheit ihrer Gedanken mit einem aufmerkſamen Nachdenken zu betrachten. Unſer Zweifler wird ſich ohnfehlbar mit Ihnen ſo verglichen haben, daß er ſo lange ſchweigen darf, bis es ihn Zeit zu ſeyn dünken wird, ſeinen pyrrhoniſchen Witz zu zeigen. Vielleicht aber ſind einige unter Ihnen in Bereitſchaft, ihm ſolche Wahrheiten entgegen zu ſtellen, welche ſein anjetzo ruhiges Gemüthe in Bewegung ſetzen werden.

* * *

Erſter Beweis,

daß die Thiere Verſtand haben,

von

Chriſtoph Carl Renz,
aus Nürnberg.

Hochzuehrende Herren,

Wenn man einmal überzeuget iſt, daß die Thiere Seelen haben: ſo dünkt mich, es ſey nicht ſchwer zu erweiſen, daß man ihnen einen gewißen Verſtand zuſchreiben könne. Sie wiſſen gar wohl, hochzuehrende Herren, wie ernſthaft ich neulich die Meynung des **Carteſius** vertheidiget habe. Aber nachdem einige unter Ihnen die Unrichtigkeit der Schlüße, durch welche mich dieſer Weltweiſe verleitet, auf eine deutliche Art gezeiget: ſo haben die Beweiſe, welche für die Seelen der Thiere abgefaſſet worden ſind, mich nicht nur von der Wahrheit überführet, ſondern mich auch auf die Gedanken gebracht, daß man den Thieren den Verſtand nicht

gänz-

gänzlich abſprechen könne. Ihre ſinnlichen Gliedmaßen ſind als die vortrefflichſten Zeugen dargeſtellet worden, daß ſie von Seelen müſſen bewohnet und regieret werden. Die Art und Weiſe, nach welcher man von den Gliedmaßen der Sinne ein ſo deutlich Zeugniß erhalten, hat in mir von Stund an die Gedanken erwecket, es müßten die Seelen der Thiere mit einem gewißen Verſtande begabt ſeyn. Der Schluß, welchen damals einer von den Vertheidigern ihrer Seelen machte, war dieſes Innhalts: "Das Gehirne und die ſinnlichen Gliedmaßen der Thiere ſind eben ſo beſchaffen, wie bey den Menſchen. Sie ſind alſo in „einerley Abſicht gebildet worden. Die menſchlichen ſollen einer Seele zu Mitteln dienen, wodurch ſie die körperlichen Dinge empfinden könne. „Dergeſtalt müßen die ſinnlichen Gliedmaßen „nebſt dem Gehirne in den Thieren zu eben dieſem Ende geſchaffen worden ſeyn. Die Leiber „der Thiere werden demnach wirklich von Seelen „belebet." Dieſes war der Schluß, welcher mich in unſrer letzteren Streitigkeit nöthigte, von der Meynung des Carteſius abzutreten. Ich fühlte die Stärke dieſes Beweiſes, indem ich die Aenlichkeit betrachtete, welche wir in den ſinnlichen Gliedmaßen der Thiere und Menſchen antreffen. Aber eben dieſe Aenlichkeit zeiget, daß die thieriſchen Seelen durch ihre Empfindungen zu einem gewißen Verſtande gelangen. Die

menſchliche Seele weis zu der Zeit, da ſie mit ihrem Leibe in die Geſellſchaft der Menſchen gebracht wird, eben ſo wenig, als die Seele eines junggewordenen Thieres. Indem ſie aber durch die verſchiedenen Gliedmaßen der Sinne die körperlichen Dinge auf verſchiedene Weiſe empfindet: ſo wird ſie nach und nach in den Stand geſetzet, daß ſie die empfundenen Sachen von einander unterſcheidet. So bald man dieſes bey einem Kinde wahrnimmt, ſo ſpricht man, es fange an, verſtändiger zu werden. Ein junges Thier hat eben ſo geſchickte Gliedmaßen der Sinne, als ein Kind. Andere Bewegungen werden in den Ohren, andere in den Augen, andere auf der Zunge, andere in der Naſe, andere in den Nerven der Haut eines jungen Thieres von den äußerlichen Dingen gemachet. Seine Seele muß alſo nothwendig eben ſo verſchiedene Empfindungen haben. Sollte ſie demnach nicht den Schall von dem Lichte, den Geruch von dem Geſchmacke, das Warme vom Kalten, das Naſſe vom Trocknen unterſcheiden? Wollte man aber ſagen, daß eine Seele ohne allen Verſtand wäre; indem ſie von unterſchiedenen Sachen unterſchiedene Gedanken hat? Denn was iſt der Verſtand anders, als eine Kraft zu denken und zu unterſcheiden? Jedermann muß mir dieſes zugeſtehen, daß eine menſchliche Seele eine Handlung ihres Verſtandes ausübet, indem ſie die Sachen durch die Empfindungen, welche in

in den verſchiedenen Gliedmaßen der Sinne gemachet werden, von einander unterſcheidet. Jedermann muß mir dieſes zugeben, daß die Ohren der Thiere anders, als ihre Augen gerühret werden, und auf der Zunge andere Veränderungen, als in der Naſe, entſtehen. Sollten demnach ihre Seelen Geſchmack, Geruch, Schall, Licht und Farben mit einander vermengen? Die Bewegungen der Thiere ſind deutliche Kennzeichen, daß ihre Seele ſich allemal etwas anders vorſtellen muß, wenn ein anderes Glied gerühret wird. Sie zeigen alſobald in den erſten Tagen ihres Lebens, da ſie die Gliedmaßen der Sinne zu brauchen anfangen, daß ihre Seelen die Kraft haben, den Unterſcheid der Sachen zu merken. Es iſt wohl wahr, wenn man einem jungen Hunde zum erſtenmale Zucker und glühende Kohlen zu gleicher Zeit vorleget: ſo läufft er eher auf die Kohlen, als auf den Zucker zu. Allein hieraus folget nicht, daß ihm das Vermögen zu unterſcheiden fehle. Ein Kind machet es eben ſo. Eben dadurch erkennet man, daß die Lichtſtralen der brennenden Kohlen die Augen beſonders müßen gerühret haben. Man laſſe ihm aber die Süßigkeit des Zuckers empfinden, und ſetze ihm nach der Zeit beyde Sachen zugleich vor: er wird die Kohlen gewiß ſtehen laſſen, und nach dem Zucker lauffen. Wenn ein junges Kind der-

gleichen thut: ſo ſpricht man, es iſt nun verſtändiger geworden. Warum wollte man alſo einem Hündchen keinen Verſtand zuſchreiben, wenn es einem Kinde in ſolchen Handlungen gleich kömmt? Die Seelen der Thiere unterſcheiden nicht nur die Sachen nach den Arten der Dinge; ſondern machen ſich auch von denen Dingen, welche ein ſinnliches Gliedmaß entweder zugleich, oder zu verſchiedenen Zeiten rühren, unterſchiedene Vorſtellungen. Es kann ſolches nicht anders ſeyn. Die innere Beſchaffenheit der ſinnlichen Werkzeuge erfordert ſolches. Man bringe ein Thier, welches man will, anjetzo in unſere Verſammlung. Wenn es geſunde Augen hat: ſo müßen ſich unſere Körper, Wände, Thüren und Fenſter in demſelben abbilden. Wollte man glauben, daß das Bild eines Fenſters eben ſo beſchaffen ſeyn ſollte, wie das Bild einer Wand? Wenn aber die Bilder in dem Auge verſchieden ſind: ſo müſſen auch die Empfindungen der Seele von einander unterſchieden ſeyn. Was ſind Empfindungen anders, wodurch eine Seele die Sachen unterſcheidet, als Gedanken eines Verſtandes? Iſt es nicht wahr, wir denken wirklich, indem wir Ofen, Wände, Decke, Thieren und Fenſter dieſes Zimmers von einander unterſcheiden? Sind dieſe Gedanken nicht Wirkungen unſers Verſtandes? Woher haben wir aber

ietzo

ietzo dieſelben? Entſpringen ſie nicht daher, daß ſich dieſe Sachen durch die Lichtſtralen im Auge abmalen? Allein würden nicht eben dieſe Bilder in dem Auge eines jeglichen Thieres erſcheinen, wenn es zugegen ſeyn ſollte? Würde alſo ſeine Seele nicht eben dergleichen Empfindungen haben? Warum wollte man ihr alſo alle Gedanken abſprechen? Wenn der Satz richtig iſt, daß eine Seele denkt, wenn ſie klare Empfindungen hat: ſo muß man auch dieſes zugeſtehen, daß die Empfindungen, wodurch die Seelen der Thiere die äußerlichen Sachen von einander unterſcheiden, für Gedanken eines Verſtandes zu halten ſind.

* *

Zweyter Beweis,

daß die Thiere Verſtand haben,

von

Johann Ferdinand Hübner,
aus Schleſien.

Meine Herren,

Ich gebe der Meynung meines Vorgängers völlig Beyfall, und behaupte gleichfalls, daß die Thiere Verſtand haben. Die Wahl, welche ſie in den äußerlichen Sachen vornehmen, beweiſet dieſes zur Gnüge. Man wird auf dem großen Kreiſe des Erdbodens, dem Wohnplatze ſo vieler lebendigen Geſchöpfe, kein einziges Thier antreffen, welchem man nicht eine Wahl ſollte zuſchreiben können. Man mag entweder von dem größten, oder von dem kleinſten Thiere den Anfang machen: ſo wird man dieſes von ihnen allgemein bejahen müßen, daß ſie nach einer gewiſſen Willkühr handeln. Man nehme eines von den größten. Man ſetze z. E. einem Pferde auf die eine Seite ein Bund Stroh, und auf die andere ein Maß Haber. Wird es nicht

unter dieſen beyden Dingen eine Wahl anſtellen? Wird es nicht zu dem einen hineilen, von dem andern aber weggehen? Wird es nicht eines zu ſeinem Futter nehmen, und das andere unberührt laſſen? Was iſt aber dieſes anders, als wählen? Beſtehet nicht die Wahl darinnen, daß man aus zweyen Dingen, wozu man gleiche Gewalt hat, eines, was einem am beſten gefällt, herausnimmt? Beſitzt nicht das Pferd ein Vermögen, ſowohl zu dem einen Futter, als zu dem andern zu gehen? Und ziehet es nicht eines dem andern vor? Man muß alſo entweder den Begriff von der Wahl, welchen alle Weltweiſen angenommen haben, umwerfen, oder einem Pferde eine Wahl zugeſtehen.

Und eben dieſe Eigenſchaft wird auch bey andern Thieren gefunden. Man ſetze z. E. einem Hunde auf einem Teller ein Stück Braten, und auf dem andern einige Stücke Brot vor, und laſſe ihm freye Gewalt, zu nehmen, was ihm anſtehet. Wird er keine Wahl anſtellen? Wird er nicht eines von beyden zu ſeiner Speiſe ausſuchen, und ſeinen Hunger damit vergnügen? Er wird aus keinem Zwange der Natur getrieben, eine Speiſe vor der andern anzufaſſen. Nein, er hat ein Vermögen, das Brot ſowohl, als den Braten zu ergreiffen. Man gebe ihm nur eine von dieſen Speiſen, z. E. das Brot: ſo werden wir bald ſehen, daß er durch keinen natürlichen Zwang be-

wo-

wogen wird, nach der einen Speiſe zu ſchnappen, die andere aber zu verabſcheuen. Wenn er hungrig iſt, ſo wird er das Brodt in Ermangelung des Bratens verzehren.

Man kann aber nicht nur in Anſehung der Speiſen von den Thieren behaupten, daß ſie eine Wahl beſitzen. Sie beweiſen dieſelbe auch in andern Dingen. Ich will Ihnen, meine Herren, mit Ihrer Erlaubniß, eine merkwürdige Begebenheit von einem Hunde erzählen, welche zur Erläuterung meines Satzes vieles beytragen wird. **Kreiling** hat uns dieſelbe in den Grundſätzen der leibnitziſchen Philoſophie beſchrieben. Ein Bologneſerhündchen, welchem bey Nachtzeit wegen der Kälte ein Kleid angezogen wurde, ſtund faſt alle Morgen zuerſt auf, und ſchlich heimlich aus ſeinem Hauſe in ein anders, daſelbſt ein Hündchen von eben der Art zu beſuchen. Es bemühete ſich, durch ſeine ſchmeichelhafte Stellungen, die Leute im Hauſe zu bewegen, daß ſie ihm ſein Nachtkleid ausziehen möchten, damit es deſto freyer mit dem andern Hündchen umgehen könnte. Einſtmals wollte ihm niemand im Ausziehen behülflich ſeyn. Es erfand dahero durch ſeine wunderlichen Drehungen, indem es ſich an Tiſch und Bänke anrieb, und ſeine Gliedmaßen bald dahin bald dorthin bewegte, das Kunſtſtücke, ſich ſelbſt auszuziehen. Es fuhr mit

dieſer Gewohnheit lange Zeit fort; bis endlich ſein Herr hinter dieſen Streich kam. Er kleidete es dahero alle Morgen ſelbſt aus, und ließ es gehen. Des Mittags und Abends kam es wieder in ſeine eigene Wohnung zurücke. Zuweilen trug es ſich zu, daß das Hündchen das benachbarte Haus noch nicht offen fand. Es trat daher dem Hauſe gegenüber, und verurſachte durch ſein heftiges Bellen, daß man ihm die Thüre aufmachte. Allein dieſes Gebelle war ſowohl den Einwohnern des Hauſes, als auch den Nachbarn deſſelben beſchwerlich. Man verſchloß ihm daher nicht nur die Thüre, ſondern ſuchte es auch aus den Fenſtern mit Steinen von dem Hauſe wegzutreiben. Es ſchmiegte ſich aber ſo harte an die Hausthüre, daß es vor den Steinwürfen völlig ſicher war. Dieſes bewog das Hausgeſinde, daß ſie es mit Ruthen fortjagten. Das liſtige Thier begab ſich nach einiger Zeit auf das neue an das Haus, und wartete ohne einiges Bellen, bis die Thüre geöffnet wurde. Doch es wurde abermals fortgejagt. Dieſes bewog es, lange Zeit wegzubleiben. Endlich aber wagte es ſich, wiederzukommen, fieng ein heftiges Gebelle an, und ſuchte ſich einen Ort aus, wo es weder von den Steinen getroffen, noch von dem Hausgeſinde bey Eröffnung der Hausthüre ergriffen werden konnte. Nach langer Zeit ſahe es an einem Morgen einen Knaben auf die Hausthüre zugehen, welcher die Klappe ergriff, und an

die Thüre ſchlug. Der Hund bemerkte, daß auf dieſes Anklopfen die Thüre aufgemachet wurde. Er lief aber nicht ſogleich zu der Hausthüre, ſo lange er oben jemanden an dem Fenſter wahrnahm, ſondern ſtellte ſich, als wenn er weggienge, und ſchwieg ganz ſtille. Sobald er ſahe, daß die Fenſter zugemachet waren, und er niemanden weiter zu befürchten hatte: ſo ſchliech er ſich an der Seite des Hauſes vor die Thüre deſſelben, und ſtellete ſich an den Ort, wo er den Knaben hatte klopfen geſehen, und wo auch niemand, der ſich hart an die Thüre drengte, bemerket werden konnte. Hier ſprung er etlichemal in die Höhe, bewegte den Hammer, und klopfte an die Thüre. Die Einwohner des Hauſes fragten, wer da wäre? Und als ſie keine Antwort erhielten: ſo ſtunden ſie in den Gedanken, es wäre vielleicht ein Kind aus der Nachbarſchaft vor der Thüre, welches die Gewohnheit hatte, nicht erſt zu antworten. Sie machten daher die Thüre auf, und der Hund ſprang voller Freuden in die Wohnung des andern Hündchens. Er fuhr fort, dieſen Streich zu ſpielen. Die Einwohner des Hauſes bewunderten die Liſt und Verſchlagenheit dieſes Thieres, und es wurde ihm ſowohl von ſeinem als ſeiner Geliebten Herrn ein freyer Zutritt vergönnt.

Wer wollte aus den Handlungen dieſes Hundes nicht ſchlieſſen, daß man ihm eine Wahl zuſchrei-

ſchreiben müßę. Er läſt ſich ſeine Kleider aus-ziehen, wenn er das andere Hündchen beſuchen will. Iſt niemand da, der ihm hilft: ſo zeucht er ſich ſelber aus. Er wird zuweilen nicht ins Haus ge-laſſen. Dieſes hindert ihn nicht, er kömmt wieder. Das Haus bleibt viele Tage verſchloſſen: allein er ſucht durch ſein heftiges Bellen die Leute zur Gütigkeit zu bewegen. Er wird durch Schla-gen und Werfen von dem Hauſe getrieben: auch das hält ihn nicht ab, wiederzukommen. Er ſieht einen Menſchen an die Thüre klopfen, und be-merkt, daß ſich dieſelbe öfnet. Er verfährt gleich-falls nach dieſer Regel, und erwartet eben dieſelbe Wirkung des Klopfens. Sind dieſes nicht lau-ter Handlungen, in welchen eine Wahl ſtatt fin-det? Kann der Hund nicht ſo wohl ſein Kleid an-behalten, als ausziehen? Kann er nicht ſowohl zu Hauſe bleiben, als das andere Hündchen be-ſuchen? Kann er nicht ſowohl ſtille ſchweigen, als bellen? Kann das Schelten, Schlagen und Wer-fen ihn nicht ſowohl zurückhalten, als die Vorſtel-lung von dem andern Hündchen ihn bewegen, es wieder zu beſuchen? Kann er nicht ſowohl ruhig ſitzen, als nach der Klappe ſpringen? Iſt nicht eine jede von dieſen Handlungen eben ſo möglich, als die andere? Der Hund bedienet ſich auch hier-innen ſeiner Freyheit. Auf der einen Seite ſtellt er ſich das Vergnügen vor, welches er in dem be-nachbartem Hauſe bey dem Hündchen genoſſen:

auf

auf der andern Seite die Schwierigkeiten, die ihn abhalten, daſſelbe wieder zu haben. Er kann gehen, er kann zu Hauſe bleiben; beydes iſt ihm gleich möglich. Er ergreifft das erſte; das iſt, er wählet. Können wir alſo nicht mit dem größten Rechte dergleichen Thieren eine Wahl in ihren Handlungen zuſchreiben?

Hätten die Thiere keine Wahl: ſo würden ſie keinen Unterſcheid zwiſchen ihren Freunden und Feinden machen. Man beleidige einen Hund oder ein Pferd auf eine empfindliche Weiſe: wie ſehr wird uns ſeine Rache verfolgen? Wenn wir auch ſeiner Wuth entfliehen: ſo wird doch das Thier die ihm angethane Beleidigung nicht ſo bald vergeſſen. Wir dürfen ihm nur nach einiger Zeit wieder vorkommen: wie heftig wird es nicht auf uns losgehen, und uns durch eine gräßliche Stimme ſeinen Widerwillen merken laſſen? Man erzeige ihm hingegen eine Wohlthat: wie freundlich wird ſich alsdenn das Thier gegen uns beweiſen? Welche ſchmeichelhafte Bewegungen wird es nicht gegen uns machen? Geſetzt, daß man ihm nach einiger Zeit mit einem fremden Menſchen nahe kömmt: wie ganz anders wird es ſich alsdenn gegen uns, als gegen den Fremden bezeigen; wie ſehr wird uns z. E. der Hund durch ſeine freundliche Geberden liebkoſen? Hätten nun die Thiere keine Wahl: ſo würden ſie unter dem,

der ſie beleidiget, und unter dem, der ihnen Gutes gethan hat, keinen Unterſcheid machen. Sie würden ſich gegen ihren Wohlthäter eben ſo, wie gegen ihren Feind; und gegen ihren Feind, wie gegen ihren Wohlthäter aufführen. Sie würden vor einen fremden Menſchen nicht fliehen, noch ihren Unwillen über ihn durch ihre Stimme zu erkennen geben. Thun ſie aber dieſes? Keinesweges. Sie wiſſen ſehr wohl, ihren Freund von ihrem Feinde, und einen Fremden von ihrem Herrn zu unterſcheiden. Das iſt: ſie wiſſen zu wählen.

Und wie deutlich überführen uns nicht die Bewegungen dererjenigen Thiere, welche Künſte lernen, von der Gewißheit, daß man ihnen eine Wahl zugeſtehen müße. Man nehme einen Affen, welcher das Tanzen und andere Verrichtungen der Menſchen lernet. Wird er nicht unter den verſchiedenen Bewegungen, die ihm gezeiget und vorgemachet werden, eine nach der andern nachahmen? Wird er nicht alle ſeine Gliedmaßen nach der erkannten Ordnung bewegen, ſo bald er ſeine Geſchicklichkeit vor den Menſchen ſoll ſehen laſſen? Muß er nicht eines nach dem andern machen? diejenige Bewegung zuerſt vornehmen, die zuerſt kommen ſoll, und diejenige zuletzt, welche den Beſchluß von der ganzen Sache machet? Muß er nicht z. E. im Tanzen einen Fuß nach dem andern aufheben, und die Bewegungen deſſelben

nach

nach der Langſamkeit, oder der Geſchwindigkeit der Muſik, einrichten? Muß er nicht nach einer gewißen Anzahl Schritte umkehren, und ſich gegen eine andere Seite des Zimmers wenden? Sind das nicht Bewegungen, die alle in ſeiner Gewalt ſind? Muß er aber nicht diejenigen zuerſt verrichten, welche die Regeln des Tanzens zuerſt erfordern? Was iſt aber das anders, als ſo viel: er wählet.

Doch nicht allein große Thiere haben eine Wahl; nein, auch die allerkleinſten beſitzen dieſe merkwürdige Eigenſchaft. Ein einziges davon iſt ſchon vermögend, die Wahrheit meines Satzes darzuthun. Ich will nur die Ameiſe zum Exempel anführen. Die Naturkündiger haben von dieſer fleißigen Arbeiterinn angemerket, daß ſie eine unbeſchreibliche Liebe und Sorgfalt in Auferziehung ihrer Jungen bezeiget, indem ſie dieſelben faſt beſtändig in ihrem Munde träget, damit ſie ja keinen Schaden leiden mögen. Wird das Erdreich, in welchem ſich dieſe Thierchen aufhalten, etwas zu feuchte: ſo ſind ſie bemüht, ihre Jungen in einen trockenen Ort zu bringen, damit ſie nicht von der Näſſe beſchädiget werden. Wird aber das Erdreich auf der Oberfläche allzutrocken: ſo begeben ſie ſich in ihre Hölen, und ziehen ſich immer tiefer in die Erde, damit ſie und ihre Jungen eine mäßige Feuchtigkeit haben können. Hätten

dieſe kleinen Thiere kein Vermögen, willkührlich zu handeln: ſo würden ſie ihre Jungen in der Feuchtigkeit liegen laſſen. Was ſollten ſie dieſelben bald aus einem allzutrocknen Orte in einen feuchten, und aus einem allzunaſſen in einen trocknen forttragen? Würde ihnen dieſes nicht einerley ſeyn, ihre Jungen möchten liegen, wo ſie wollten, ſie möchten leben oder umkommen? Was ſollten ſie für die Wohlfahrt ihrer Jungen beſorgt ſeyn? Allein ſie leſen in dieſer Gemüthsbewegung aus zween Oertern der Erde denjenigen zu ihrem Wohnplatze aus, welcher ihrer Geſundheit am zuträglichſten iſt. Sie können ihre Jungen verderben laſſen und auch erhalten. Beydes iſt ihnen möglich. Sie ziehen aber das letzte dem erſten vor; das iſt, ſie wählen. So groß iſt alſo die Gewißheit, mit welcher wir von den Thieren behaupten, daß ſie unter den äußerlichen Dingen eine Wahl anſtellen.

Hieraus folget nothwendig, daß ſie auch einen Verſtand beſitzen. Es läßt ſich nicht denken, wie es möglich ſey, daß ein Thier etwas wählen ſollte, wenn es keinen Verſtand beſäße. Man ſpricht, ein Menſch wählet, wenn er unter zwey ihm gleich möglichen Dingen eines dem andern vorziehet, weil er das eine vor beſſer hält, als das andere. Kann man glauben, daß ein Thier aus zwoen Sachen eine herausnehmen würde, wenn es nicht

etwas wahrnähme, was der einen vor der andern einen Vorzug gäbe? Würde es nicht unentſchloſſen bleiben, wenn ihm die Dinge gleichgültig vorkämen? Muß es nicht einen Bewegungsgrund haben, warum es vielmehr dieſes als jenes auslieſet? Wo ſoll es aber den Bewegungsgrund anders, als aus dem Unterſcheide der beyden Dinge hernehmen? Wie könnte es aber den Unterſcheid bemerken, wenn es nicht Verſtand beſäße? Beſtehet nicht der Verſtand darinnen, daß man ſich die äußerlichen Dinge vorſtellet, ſie gegen einander hält, und auf dasjenige Acht hat, wodurch ſie von einander unterſchieden ſind? Thun aber die Thiere nicht dieſes in ihrer Wahl? Bemerken ſie nicht den Unterſcheid der Dinge? Werden ſie nicht dadurch bewogen, eine Sache der andern vorzuziehen? Die angeführten Exempel beſtätigen dieſes zur Gnüge. Würde eine Ameiſe ihre Jungen aus einem naſſen Orte in einen trocknen tragen, wenn ſie nicht den Unterſcheid des Naſſen und Trockenen genau bemerkte? Würde ſie dieſelben aus einem allzutrockenen Orte in einen feuchten bringen, wenn ihr der Tod und das Leben ihrer Jungen einerley wären? Man vertreibe das Wild aus ſeinen Wohnungen, die es ſich in den Wäldern und Fluren auserſehen hat: wird es wohl wieder in dieſe Gegenden kommen, ſeine alte Hölen wieder beſuchen, und durch ſeine Gegenwart das vorige Gebüſche

beleben?

beleben? Keinesweges. Aber warum läſſet es ſich nicht wider ſehen? Es weis, daß es in dieſen Auen ſeines Lebens nicht ſicher iſt. Es fleucht daher dieſe gefährlichen Oerter, und begiebt ſich in einen Aufenthalt, wo es vor den feindlichen Anfällen der grauſamen Hunde ruhig, und vor den liſtigen Nachſtellungen eines ſchlauen Jägers ſicher zu ſeyn meynet. Da nun die Thiere die Dinge von einander unterſcheiden, aus dem Unterſcheide Bewegungsgründe hernehmen, eines zu ergreiffen, das andere zu verwerfen, und in gewißen Stücken ganz willkührlich handeln: ſollte man länger anſtehen, ihnen auch einen Verſtand beyzulegen?

* *

Das Ungereimte, was aus dem erſten Beweiſe zu folgen ſcheinet,

von

Ernſt Salomon Hausdorf.
aus Zittau.

Hochzuehrende Herren,

Ihre Gedanken würden mich völlig überzeugen, wenn dieſelben nur nicht zu einigen Folgen Anlaß gäben, welche ungereimt zu ſeyn ſcheinen. Was Sie in Ihren Schlüßen zum Grunde legen, das ſind Dinge, bey welchen Sie ſich auf die Erfahrung beruffen. Man ſiehet alſo nicht, was man wider die angenommenen Säße einzuwenden hätte. Die Art, wie Sie daraus ſchlieſſen, ſcheinet mit der Vernunftlehre wohl übereinzukommen. Man wird alſo beynahe genöthiget, Ihren Abhandlungen den Namen wirklicher Beweiſe beyzulegen. Erwege ich aber, was daraus folgen würde, wenn Ihre Schlüſſe richtig ſeyn ſollten: ſo gerathe ich in große Zweifel.

Wäre

Wäre es wahr, daß die Thiere Verſtand hätten: ſo wüßte man nicht, wodurch man ſie von den Menſchen unterſcheiden könnte. Ich will nicht glauben, daß Sie, meine Herren, die thieriſchen Seelen den menſchlichen gleich machen wollen. Sie würden nicht nur das menſchliche Geſchlecht zum Streite wider ſich reizen, ſondern auch zuletzt ihr eigenes Urtheil wider ſich haben. So lange die Menſchen vernünftig gedacht, ſo lange haben ſie ſich dadurch, daß ihre Seelen mit Verſtande begabet ſind, von den Thieren unterſchieden. Wo bleibet nunmehr dieſer Unterſcheid, woferne ihre Ausſprüche mit der Wahrheit beſtehen? Das iſt wohl zu verwegen geredet, wenn man den Pferden einen Verſtand zuſchreibet, und einen Ameishaufen für eine Wohnung und Verſammlung verſtändiger Geſchöpfe ausgiebet. Geſetzt, mich fragte jemand, welcher eine Heerde Elephanten in ſeinem Leben zum erſtenmale ſähe, was das für Thiere wären: dürfte ich ihm wohl antworten, es wären verſtändige Thiere? Würde er nicht denken, wie iſt das möglich, daß es dergleichen Menſchen giebt, welche in einer ſo wunderbaren Geſtalt erſcheinen? Denn wir ſind es von Jugend auf gewohnt, daß wir uns den Augenblick einen Menſchen vorſtellen, ſo bald wir ein verſtändiges Thier nennen hören.

Die Thiere ſollen deswegen Verſtand haben, weil ſie mit Gliedmaßen der Sinne begabt ſind, wodurch

wodurch ihre Seelen die körperlichen Dinge von einander unterſcheiden. So war der Schluß, welcher in der erſten Abhandlung ausgeführet wurde. Der Verfaſſer deſſelben hat ihn ſo künſtlich eingerichtet, daß ich in der geſchickten Verbindung ſeiner Gedanken nichts auszuſetzen finde. Sollte aber daher, weil ein Thier empfindet, wirklich folgen, daß es mit Verſtande dächte: ſo würde man auf gleiche Weiſe darthun können, daß uns einige unvernünftige Thiere am Verſtande überträffen. Ich greiffe keinesweges den Satz an, daß man den Thieren überhaupt einen Verſtand zueignet. Ich ſage nur, daß man auf dergleichen ungereimte Meynungen verfallen müßte, wenn die Art zu ſchlieſſen richtig ſeyn ſollte, nach welcher man den Verſtand der Thiere behaupten will.

Es giebt gewiſſe Thiere, deren ſinnliche Gliedmaßen viel vortrefflicher ſind, als die Werkzeuge, womit wir Menſchen empfinden. Und die Erfahrung lehret durch unzählige Exempel, daß ſie es uns in der Stärke, zu empfinden, weit zuvor thun. Wie rein und helle ſind die Augen der Luchſe und Raubvögel? Wie geſchwinde werden ſie nicht derjenigen Dinge in der Ferne gewahr, die ihnen zur Nahrung dienen? Wie ſcharf ſehen nicht die Adler gegen die Sonne? Und wie deutlich erblicken ſie nicht den Raub auf der Erde, wenn ſie auch noch ſo hoch in der Luft ſchweben?

Viele

Viele Thiere haben mehr als zwey Augen. In einigen Spinnen hat man ihrer ſechſe, und in einigen achte entdecket. Ja in manchem Gewürme iſt dasjenige Gliedmaß, welches man für ein Auge hält, aus einer großen Menge Augen zuſammengeſetzt, welche wie ein geflochtenes Sieb ausſehen. So hat Leuwenhoek in den Augen der Käfer über 3000, in den beyden Augen der Papilionen aus den Seidenwürmern über 6000, und in den beyden Augen der Mordelle über 25000 dergleichen Werkzeuge wahrgenommen, davon jegliches zum Sehen ſo geſchickt gebauet iſt, daß ſich in ihm die umſtehenden Sachen auf das feinſte abbilden.

Wie ſcharf iſt nicht der Geruch der Hunde, da einige dadurch die Fußtapfen ihrer Herren von allen andern unterſcheiden, und andere den Ort anzeigen, an welchem vor einiger Zeit eine gewiſſe Art Wild geweſen? Boyle erzählet in ſeiner Abhandlung von den Eigenſchaften der Ausdünſtungen ein merkwürdiges Exempel. Ein Edelmann hatte von einem ſeiner Bedienten einen Spürhund beſonders abrichten laſſen. Einsmals wollte er eine Probe anſtellen, ob der Hund den Menſchen ausſpüren könnte. Der Bediente mußte daher vier Meilen weit an einen gewiſſen Ort, und von dar noch drey Meilen in eine Stadt gehen, wo gleich Markttag war. Einige Zeit nach ſeiner

ner Abreiſe ließ der Edelmann den Hund lauf=ſen, und ſchickte hierauf einige Bediente nach, welche ihm ſchlechterdings folgen mußten, wo er hingieng. Unterwegens begegneten ihm viele Menſchen, welche zu Markte giengen. Er ließ ſich aber in ſeiner Spur durch nichts irre machen. Er kam endlich in die Stadt, lief durch die Gaſ=ſen derſelben, bis er an ein Haus kam, wo der Bediente, der ihn abgerichtet hatte, in dem Ober=ſtockwerke ſaß, ohne daß die nachgeſchickten Leute etwas davon wußten.

So vortrefflich ſind die Sinne einiger Thiere. Wenn nun daher, weil ſie empfinden, mit Grun=de geſchloſſen werden könnte, daß ihre Seelen Verſtand hätten: ſo müßte derſelbe immer größer ſeyn, ie ſchärfer ſie empfänden. Iſt aber ein einziger Menſch, der ihnen in der Kraft zu ſehen und zu riechen gleichkömmt? Müßten alſo die Seelen einiger Thiere nicht in vielen Sachen verſtändiger ſeyn, als die Seelen der vernünftigſten Menſchen? Wer hat von denen Geruchſtäubchen, welche die Naſe eines Hundes rühren, jemals die geringſte Empfindung? Wie viele tauſend Gedanken müßten alſo in der Seele des Boyliſchen Spürhundes entſtan=den ſeyn, davon keiner in dem Verſtande eines Menſchen entſpringen kann? Von wie viel tau=ſend Gedanken wäre demnach der Verſtand ei=

nes dergleichen Hundes reicher, als die Seele eines Naturkündigers, welcher den Geruch mit allem Fleiße unterſuchet? So viel tauſend Augen in einem Käfer, in einem Seidenpapilion, in einer Mordelle gefunden werden: ſo viele tauſend Gedanken müßten in dem Verſtande eines Menſchen weniger ſeyn. Aber wer ſollte ſich bereden können, daß dergleichen Gewürme vor den Menſchen einen ſo großen Vorzug in dem Verſtande haben ſollte? So abendtheuerlich kömmt uns demnach der Schluß vor, da man die Sinne und die Empfindungen der Thiere zu Beweiſen machen will, daß ihre Seelen mit Verſtande begabet ſind.

* *

Das Ungereimte, welches aus dem zweyten Beweiſe zu folgen ſcheinet,

von

Christoph Jeremias Roſt,
aus Grimma.

Meine Herren,

In dem andern Schluße wollte man behaupten, daß die Thiere darum verſtändige Geſchöpfe ſeyn müßten, weil ſie wählen könnten. Ich will nicht unterſuchen, ob man mit Recht etwas darwider einwenden könne oder nicht; und alſo weder von der Stärke noch Schwäche dieſer Schlußrede urtheilen. Erlauben Sie mir nur, daß ich dasjenige thun darf, was mein Vorgänger gethan hat. Ich will Ihnen einige Folgen zeigen, die man nicht würde leugnen können, wenn es ſich aus der Wahl der Thiere erweiſen ließe, daß ſie Verſtand hätten. Jede Wahl ſetzet die Freyheit voraus. Wer etwas gezwungen thut, der wählet eben

ſo wenig, als eine Mühle, die von dem Winde getrieben wird. Wer alſo wählet, der handelt frey; der kann aus zwey gleich möglichen Dingen eines herausnehmen; der kann das Gute dem Böſen, das Beßre dem Geringern, und das Beſte allem andern vorziehen; der kann das thun, was ihm zuträglich iſt, und hingegen das unterlaſſen, was er für ſchädlich hält. Können nun die Thiere wählen; können ſie eines dem andern darum vorziehen, weil es ihnen das Beſte zu ſeyn dünket: ſo ſind ſie frey, und ihre Handlungen keiner mechaniſchen Nothwendigkeit unterworfen. Wenn man ein Gartenhaus anlegen, die Höhe und Breite deſſelben beſtimmen, und die Anzahl und Weite der Fenſter abmeſſen ſiehet: ſo glaubet man, daß der Bauherr dieſen Bau hätte unterlaſſen, eine andere Höhe und Breite angeben, und die Zahl der Fenſter vermehren oder vermindern können. Warum wollen wir alſo den Thieren, wenn ſie eine Wahl haben, nicht gleiches Recht widerfahren laſſen? Warum wollen wir nicht glauben, daß zum Exempel die Vögel ein Neſt bauen, und nicht bauen, es tief oder flach, weit oder enge machen, und auf einem hohen oder niedrigen Baume anlegen können? Die Handlungen der Thiere ſind alſo freye Handlungen. Sie müßen zwar nach einer Regel eingerichtet, und nach einem Geſetze ausgeübet werden. Aber

dieſe

dieſe Regel und dieſes Geſetze muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es die Thiere halten oder übertreten können. Haben aber die Thiere ein Geſetze, und ſtehet es in ihrer Freyheit, ſolches zu beobachten, oder darwider zu handeln: ſo müßen ihre Thaten dem Geſetze entweder gemäß, oder zuwider, entweder gut, oder böſe ſeyn. Dergeſtalt muß es entweder fromme, oder böſe Thiere geben.

Man wird einwenden: es ſey mehr, als zu bekannt, daß die meiſten Menſchen einige Thiere für fromm, andere aber für böſe halten; meine Folge faſſe alſo nichts wichtiges in ſich. Ich weis wohl, hochgeehrteſte Herren, daß man dieſes gemeiniglich glaubet, und habe oft gehöret, daß ein Schaaf ein frommes, und hingegen ein Wolf ein böſes Thier genennet wird. Allein man nimmt dieſe Wörter nicht in dem Verſtande, in welchem ich ſie ietzo, nach der Erklärung der Sittenlehre nehme. Man ſiehet nicht auf die Quellen, woraus die Handlungen der Thiere entſpringen; und man nennet ſie nur darum fromm oder böſe, weil ſie uns Nutzen oder Schaden bringen; wie etwan die Poeten einen Hafen getreu, einen Wind erboßt, und ein Meer falſch nennen. Man eignet den Thieren alſo keine moraliſche Tugenden und Laſter zu, und glaubt, daß man ſie mit eben ſo wenigem Rechte

ſtrafen könne, als das Meer von dem Xerxes gezüchtiget worden iſt. Wenn ich hingegen die Thiere fromm oder böſe nenne, wenn ich ihre Thaten für gut oder böſe erkläre: ſo thue ich dieſes in Betrachtung der Wahl, welche man ihnen beyleget; und ſchlieſſe daraus, daß ſie einer Belohnung und Strafe fähig ſind. Es darf daher niemanden lächerlich vorkommen, wenn er den Reineke Fuchs auf dem Richterſtuhle erblicket, und einen Gerichtstag mit den Thieren halten ſieht. Man muß den Bann, mit welchem die Raupen ehemals ſind beleget worden, für eine gerechte Strafe anſehen: und die Einſicht der Römer bewundern, die, nach des Plutarchus Berichte, an einem gewißen Feſttage eine Gans in eine Senfte geſetzt, und mit vielen Ehrenbezeigungen im Rom herumgetragen, einen Hund aber mit einem Stricke erwürget, und mit ihm auf das ſchimpflichſte verfahren haben; weil die Hunde bey Bewachung des Capitols geſchlafen, die Gänſe hingegen die herankletternden Gallier durch ihr Schnattern verrathen hatten. Verdienen aber die Thiere, wegen ihres guten oder böſen Verhaltens, Belohnungen oder Strafen: ſo müßen ihnen auch ihre Handlungen im eigentlichen Verſtande können zugerechnet werden. Denn alle Strafen und Belohnungen gründen ſich auf die Zurechnung. Wo dieſe nicht ſtatt findet: da müßen

jene

jene nothwendig wegfallen. Aber wem pfleget man eine That zuzurechnen? Muß nicht der, den man für den Urheber einer ſittlichen Handlung anſehen ſoll, vernünftig, und ſich ſeiner bewußt ſeyn? Die Thiere müßen daher von ihren Handlungen Wiſſenſchaft haben, die guten und böſen von einander unterſcheiden, und in ihrem Gewiſſen entweder Freude oder Unluſt empfinden. Wie viel Folgen könnten hieraus gezogen, und wieviel Fragen gethan werden? Wir begnügen uns, dieſes einzige daraus zu erhärten, daß die Vertheidiger der thieriſchen Wahl auch den Thieren nach dem Tode entweder ein glückſeliges oder unglückſeliges Leben zuſchreiben müßen. Denn die Thiere haben unverwesliche Seelen, welche nichts, als eine unmittelbare Wirkung Gottes zernichten kann. Sie haben entweder geſündiget, oder nach der Vorſchrift des Geſetzes gelebet. Dieſes Verhalten muß ihnen zugerechnet werden, und entweder Strafe oder Belohnung nach ſich ziehen, weil es aus der Freyheit entſprungen iſt. Sollte man nun nicht erweiſen können, daß die Seelen der Thiere unſterblich wären? Sollte man nicht aus eben dem Grunde, woraus man den Menſchen ein ewiges Leben zuſchreibt, die Thiere entweder für ewig glücklich oder unglücklich zu halten haben?

Alle dieſe Folgen ſind richtig, wenn man annimmt, daß die Thiere eine Wahl haben. Diejenigen, ſo dieſen Satz behaupten, müßen auch das zugeben, was mit demſelben unzertrennlich verknüpfet iſt. Glauben ſie aber, daß gedachte Folgen der Wahrheit gemäß ſeyn: ſo widerſprechen ſie nicht allein der Offenbarung, ſondern auch der Vernunft. Denn, lehren nicht die Gottesgelehrten, lehren nicht die Weltweiſen, daß die Thiere keine freye Geſchöpfe, und weder Strafen noch Belohnungen fähig ſeyn? Und erweiſen ſie nicht auf das gründlichſte, daß die Thiere nach dieſem Leben kein anders zu gewarten haben? Dieſes alles aber muß man leugnen, wenn man ihnen eine Kraft zu wählen beyleget.

* *

Die Thaten der Thiere laſſen ſich aus einem natürlichen Triebe erklären,

von

Joh. Matthäus Wagner,
aus Danzig.

Meine Herren,

Je länger ich den Verrichtungen der Thiere nachdenke; ie genauer ich die Handlungen der Beſtien überlege; ie ſchärfer ich die wahren Kennzeichen des Verſtandes betrachte: deſto ſchwächer ſcheinen mir die Beweiſe zu ſeyn, mit welchen man den Verſtand der Thiere behaupten will. Ich werde allhier nicht die Frage entſcheiden: ob man den Thieren ein verſtändiges Denken zueignen könne, ohne einen Widerſpruch zu begehen? Ich werde ietzo nicht darthun, daß die Verfechter dieſer Meynung ſich in unendliche Schwierigkeiten verwickeln. Meine Vorgänger haben dieſes ſchon auf eine deutliche Art gezeiget. Ich werde bloß bey der Unter-

terſuchung dieſes Satzes ſtehen bleiben: ob man in denen Beweiſen, auf welchen ſich die Lehre von dem Verſtande der Thiere gründet, alle Eigenſchaften eines richtigen Schlußes antreffe. Man wird mich hiervon ſchwerlich überführen. Es laſſen ſich alle Handlungen der Beſtien aus einem natürlichen Triebe erklären. Man handelt alſo ohne Grund, wenn man vorgiebt, daß ihre Körper von verſtändigen Weſen regieret werden. Ich weis wohl, meine Herren, daß viele den natürlichen Trieb unter die leeren Töne zählen, weil ſie eine dunkle und verwirrte Vorſtellung davon haben, und ſeine Bedeutung nicht einſehen. Man hält dieſes Wort für einen bloßen Schall, bey welchem man nichts gedenken kann; und man ſchilt daher auf diejenigen, welche die Handlung der Thiere aus dieſem Grunde herleiten wollen. Allein dieſes machet mich in meinem Vorſatze nicht irre. Solche Urtheile, welche mehr aus einer Uebereilung, als aus einer reifen Ueberlegung entſtanden ſind, haben nicht die Kraft, meine Meynung zu ändern. Ich behaupte nichts, worzu ich nicht durch richtige Vernunftſchlüße geführet werde. Wir dürfen nur die Eigenſchaften unſrer Seele betrachten; wir dürfen nur ihre Handlungen prüfen, und ihren Entſchließungen nachdenken, wenn wir hierinnen etwas gewißes beſtimmen wollen. Finden wir nicht in unſerer Seele ſolche Begierden, welche man we-

der

der aus einer verſtändigen Ueberlegung, noch aus einer Empfindung herleiten kann? Die Neigung gegen Perſonen vom andern Geſchlechte; das Verlangen, ſeinen Körper durch den Gebrauch der Speiſen zu erhalten; und die Furcht vor dem, was ihn zerſtören kann; das ſind gewiße Arten eines natürlichen Triebes, welchen der Schöpfer ſelbſt in unſere Natur geleget hat. Kann man alſo den natürlichen Trieb unter die leeren Töne zählen, da uns unſere eigene Erfahrung von ſeiner wirklichen Kraft überzeugt? Wenn dieſer Schluß richtig wäre, daß dasjenige Wort ein nichtsbedeutender Laut ſey, wovon man keinen vollkommen deutlichen Begriff hat: ſo würden wir in den Wiſſenſchaften mit vielen leeren Tönen umgehen. Redet man nicht in der Naturlehre von der Kraft des Magneten, von den Urſachen der Schwere, von den verſchiedenen Farben der Körper? Beſtätiget es nicht eine vielfältige Erfahrung, daß alle dieſe Dinge wirklich vorhanden ſind? Schließet man dahero nicht mit Recht, daß dieſen Worten eine gewiße Bedeutung zukomme, wenn wir gleich nicht das Vermögen haben, die Sachen deutlich einzuſehen, und genau zu beſtimmen? Geſetzt alſo, der natürliche Trieb, welcher ſich in den erſchaffenen Seelen reget, könnte von uns nicht erkläret werden: würde daher folgen, daß man ihn leugnen, und unter die lerren Töne zählen dürfte? Allein ſind

wir denn in Betrachtung dieſes Wortes ohne alle Gedanken? Läſſet ſich denn gar keine Erklärung davon geben? Weit gefehlt! Es iſt unmöglich, daß Gott ein Geſchöpf ſollte hervorbringen, ohne ihm zugleich ſolche Eigenſchaften mitzutheilen, welche ſeiner Natur gemäß ſind. Erkennen und Begehren ſind die vornehmſten Eigenſchaften einer Seele. Und daher folget nothwendig, daß Gott in der Schöpfung den Seelen gewiße Vorſtellungen und Neigungen eingepflanzet habe, welche weder aus einer Empfindung, noch aus einer vernünftigen Ueberlegung bey ihnen entſtanden ſind. Dieſe erſte Erkenntniß, dieſe Neigungen, welche der Schöpfer ſelbſt in die Natur einer jeden Seele gelegt hat, nenne ich ihren **natürlichen Trieb.** Aus dieſem laſſen ſich in den Thieren alle Handlungen erklären, welche das Anſehen haben, als wenn ſie von einem verſtändigen Denken ihren Urſprung nähmen. Wenn man einem Pferde ein Bund Stroh, und zugleich ein Gefäße mit Haber vorſetzet: ſo wird es freylich das letzte zu ſeinem Futter nehmen. Ein Hund wird ſeinen Hunger lieber mit einem Stücke Braten als Brot ſtillen; und wenn man ihm beydes darreichet, gewiß nach dem erſten greiffen. Allein folget hieraus, daß ſie unter dieſen Stücken eine geſchickte Wahl treffen? Bey einer verſtändigen Wahl muß man die Eigenſchaften derenigen Dinge unterſuchen, aus welchen man ei-

ries herausnehmen ſoll. Man muß dieſelbe untereinander vergleichen, und ſich zu demjenigen entſchlieſſen, wobey man die mehreſten Vollkommenheiten antrifft. Hierzu wird ein ſorgfältiges Nachdenken, und eine genaue Ueberlegung erfordert. Wer verſichert uns aber, daß dieſelbe bey den Thieren ſtatt finde? Wenn ein Thier, welchem man verſchiedene Speiſen vorſetzet, bey einem jeden Gefäſſe ſtehen bliebe; wenn es eine jede Art von Speiſen beſonders betrachtete; wenn es ſeine Ueberlegung durch eine tiefſinnige Stellung zu erkennen gäbe, und hernach aus eigenem Nachdenken dasjenige Futter zu ſeiner Nahrung wählete, welches ihm unter allen am zuträglichſten iſt: ſo hätte man einigen Grund, daſſelbe mit den verſtändigen Creaturen unter eine Claſſe zu ſetzen. Aus denen Erfahrungen aber, welche man bisher von den Thieren angemerket hat, folget gar nicht, daß ihnen eine Wahl zukomme, und daß ſie einen Verſtand und eine Kraft zu überlegen und zu ſchlieſſen beſitzen. Fänden ſich bey einem Menſchen keine andere Kennzeichen, als diejenigen ſind, woraus man den Verſtand der Thiere erweiſen will: ſo würde man ihm dieſe Vollkommenheit mit Unrecht beylegen. Man darf alſo bey den Thieren nur ein Vermögen zu empfinden, und einen natürlichen Trieb annehmen, wenn man ihre Handlungen auf eine vernünftige Art erklären will. Der

Schöp-

Schöpfer hat in die Seelen der Beſtien eine Neigung zu ſolchen Speiſen gelegt, wodurch ſie ihre Dauer am bequemſten erhalten können. So bald ihnen dieſe Speiſen vorkommen; ſo bald ein Pferd ein Gefäſſe mit Haber, und ein Hund ein Stück Fleiſch erblicket: ſo bald ergreiffen ſie daſſelbe, ihren hungrigen Magen damit zu ſättigen. Sie haben von Natur eine Neigung zu dieſen Dingen erhalten, und ſie dürfen daher nicht lange wählen, und lange überlegen, ob dieſelben ihrem Körper zuträglich oder ſchädlich ſeyn. Man machet hier eine Einwendung, man ſpricht; wenn ein Thier von ſeiner Natur zu einer gewißen Speiſe angetrieben würde: ſo würde es ſich niemals zu einer andern entſchlieſſen können. Allein die Erfahrung lehre das Gegentheil. Man gebe, ſpricht man, einem Hunde ein Stück Brot: ſo machet er ſich kein Bedenken, ſeinen Hunger damit zu ſtillen. Und man nehme einem Pferde den Haber weg: ſo wird es auch zu andern Futter greiffen. Allein meine Meynung wird durch dieſen Einwurf gar nicht entkräftet. Wir dürfen nur dieſes annehmen, daß ein Thier von Natur einen Trieb zu verſchiedenen Speiſen erhalten habe, und daß dieſe Neigungen bloß in Anſehung ihrer Größe unterſchieden ſind. Wenn man dahero einem Hunde viele Speiſen zu gleicher Zeit vorſetzet: ſo wird er freylich diejenige nehmen, zu welcher er einen größern Trieb hat. Wenn man

ihm

ihm aber nur eine einzige übrig läſt: ſo wird er auch dieſe ohne Bedenken ergreiffen, weil er die andern alsdenn nicht empfindet.

Das Verlangen der Thiere, ihr Geſchlechte fortzupflanzen, und die ſorgfältige Erziehung ihrer Jungen laſſen ſich eben ſo leicht aus dieſem Grunde herleiten. Ich will bey dem Exempel der Ameiſen ſtehen bleiben. Ich gebe zu, daß ſie ihre Jungen bald an einen feuchten, bald an einen trocknen Ort bringen, und alles dasjenige vermeiden, was ihre Erhaltung hindern könnte. Folget aber deswegen, daß ſie bey dieſen Handlungen eine Ueberlegung anwenden? Haben wir Urſache, ihnen einen Verſtand zuzuſchreiben? Muß man ihnen nothwendig eine Erkenntniß von der Beſchaffenheit der feuchten und trockenen Erde, und von dem Einfluſſe, welchen ſie in ihren Körper hat, beylegen? Können wir nicht alle dieſe Handlungen erklären, wenn wir annehmen, daß Gott in ihre Seelen einen Trieb gelegt habe, dem ſie bey der Erziehung ihrer Jungen folgen? Und wird dieſe Meynung nicht dadurch befeſtiget, weil die Thiere mit ihren Jungen ſtets auf einerley Art verfahren, und das erſtemal bey ihrer Erziehung eben die Sorgfalt anwenden, welche ſie nach der Zeit beobachten, ob ſie gleich aus der Erfahrung noch nicht gelernet haben, welche Handlungen die Erhaltung ihrer Jungen befördern, und welche dieſelbe hindern können?

Die Aufführung der Thiere gegen ihre Wohlthäter und Beleidiger läßet ſich gleichfalls aus ihren natürlichen Neigungen erklären. Sie haben von dem Schöpfer einen Trieb bekommen, ſich gegen diejenigen freundlich zu ſtellen, von welchen ſie einige Liebkoſungen erhalten; und andern hingegen ihre Rache empfinden zu laſſen, wenn ſie von ihnen etwan ſind beleidiget worden. Sie unterſcheiden zwar ihre Feinde von ihren Freunden; allein dieſes iſt bloß eine Wirkung ihrer Empfindungskraft, wozu kein Verſtand erfordert wird. Sie verfolgen auch die erſtern, und ſchmeicheln den letztern; allein bloß aus einem natürlichen Triebe. Wenn ein Pferd die Beleidigung desjenigen, welcher es geſchlagen hat, deutlich einſähe; wenn es ſich aus einer verſtändigen Ueberlegung zur Rache entſchlieſſen ſollte: ſo würde es alle ſeine Kräfte anwenden, dieſen Entzweck zu erreichen. Es würde ſich wider ſeinen Beleidiger empören, ihn mit leichter Mühe zu Boden treten, und ihm wohl gar das Leben rauben, wenn er ſich nicht durch eine ſchleunige Flucht ſeiner Wuth entziehen ſollte. Allein dieſes ſtreitet mit der Erfahrung. Der Zorn der Thiere kömmt alſo nur von einem ihnen eingepflanzten Triebe her, und ihre Rache erſtrecket ſich auch nicht weiter, als ihre natürliche Neigung ſolches erlaubet.

Auch die Nachahmung der menſchlichen Thaten, welche wir bey einigen Thieren wahrnehmen, iſt eine Folge des natürlichen Triebes, welchen der Schöpfer ihren Seelen gegeben hat. Sie fühlen bey ſich eine Neigung, ihre Gliedmaßen auf eben die Art zu bewegen, wie ſie es bey den Menſchen gewahr werden. Sie folgen dieſem Antriebe ihrer Natur, und erlangen durch deſſen Hülfe eine Fertigkeit in ſolchen Handlungen, von welchen es das Anſehen hat, als wenn ſie von ihrem Verſtande ein Zeugniß ablegten. Hat man dahero wohl Urſache, meine Herren, den Thieren einen Verſtand zuzuſchreiben? Können die Verrichtungen der Beſtien wohl einen tüchtigen Grund zu dieſem Beweiſe abgeben? Kann man wohl mit Recht die gemeine Meynung verlaſſen, welche die Thiere für unvernünftige Geſchöpfe erklärt, da man alle ihre Handlungen aus einem natürlichen Triebe auf eine ungezwungene Art herleiten kann?

* *

Der Zweifel,

über die Entſcheidung der Frage,

von

Nathanael Gottlieb Suter,

aus Danzig.

Meine Herren,

Ich habe ihrem Streite mit dem größten Vergnügen zugehöret. Wiſſen ſie aber auch wohl, daß ſie eine Sache unternommen haben, welche ſie nicht entſcheiden können? Wiſſen ſie nicht, daß ſie vergebens mit einander ſtreiten? Und ſehen ſie nicht, daß ſie mit ihrer Arbeit nichts gewinnen werden? Bedenken ſie nur, wohin ihre Abſichten gehen. Sie wollen unterſuchen, ob die Thiere einen Verſtand oder keinen haben. Und ſie wollen diejenige Meynung annehmen, bey welcher ſie die ſtärckſten Gründe, und die wenigſten Schwierigkeiten finden werden. Ich würde ihren Vorſatz ungemein billigen, wenn ich wüßte, daß ſie mir eine Ge-

nüge

nüge leiſten könnten. Aber woher wollen ſie ihre Beweiſe für dieſe Sache nehmen? Und woraus wollen ſie ihre Gründe holen? Die Weltweisheit kann ihnen hierinnen unmöglich behülflich ſeyn, und die Vernunftſchlüße reichen bey weitem nicht zu, eine ſo verwirrte Sache in ein völliges Licht zu ſetzen. Wenn ſie eine Offenbarung gehabt hätten, und ich mich verſichern könnte, daß ſie nicht die Unwahrheit reden würden: ſo wollte ich ihnen allenfalls dasjenige glauben, was ſie mir davon ſagen könnten. Allein ietzo, da ſie ſich einzig und allein mit philoſophiſchen Beweiſen behelfen wollen, kann ich ihnen auf keiner Seite beypflichten. Und ſie werden zuletzt ſelbſt geſtehen, daß ſie nichts, als Muthmaſſungen, vorgebracht haben, wenn ſie auch den ganzen Vorrath ihrer Vernunft in dieſer Sache erſchöpfet hätten. Ueberlegen ſie nur einmal, wie klein unſere philoſophiſche Wiſſenſchaft ſey, und wie wenig wir vermögen, die Gründe der Dinge mit unſerer Vernunft einzuſehen. Wie viel Dinge finden wir nicht in dem Reiche der Natur, deren Urſachen wir nicht zeigen können? Und wie viel kann nicht in demſelben noch verborgen ſeyn, davon wir gar nichts wiſſen? Wie wollten ſie ſich, meine Herren, wohl unterſtehen, eine ſo ſchwere Sache durch Vernunftſchlüße zu erweiſen, da unſere Vernunft in ſehr enge Gränzen ein-

geſchloſſen iſt? Wo wollten ſie die Weltweiſen zu Rathe ziehen, da ihre Wiſſenſchaft einen ſo kleinen Umfang hat? Aus den Handlungen der Thiere werden ſie nimmermehr erweiſen, daß dieſelben einen Verſtand oder keinen Verſtand haben. Und aus der Aenlichkeit, die ſich zwiſchen den Thaten der Beſtien, und der vernünftigen Menſchen befindet, eine Wahrheit darthun wollen, das ſcheinet eine Uebereilung zu ſeyn. Muß man denn deswegen alle Dinge zu einer Art rechnen, weil man etwas bey ihnen antrifft, darinnen ſich eine Uebereinſtimmung zeiget? Wie leicht wäre ich im Stande, tauſend Sachen mit einander zu vergleichen, und dieſelben unter eine Art zu bringen, wenn ich auf die bloße Aenlichkeit ſehen wollte? Und wie bald wollte ich auf dieſe Weiſe einem Dinge etwas beymeſſen, welches ihm vielleicht augenſcheinlich widerſprechen könnte? Sie ſehen alſo, meine Herren, wie wenig Vortheil ihnen die Philoſophie in ihrem Streite zuwege bringen werde.

Ich will ihnen deutlicher ſagen, was ich von ihrer ganzen Unterſuchung gedenke. Es iſt wahr, die Verfechter des Verſtandes der Thiere haben alle Kräfte angewand, ihren Satz zu beweiſen, und die Sache auf das deutlichſte vorzutragen. Wenn ich ihre Gedanken erwäge, welche ſie uns in Betrachtung der Sinne und der Wahl

der Thiere bekannt gemacht haben: ſo ſcheint es freylich, man müße die Seelen der Thiere für verſtändige Weſen halten. Denn ſagen ſie, wie wollte man wohl demjenigen Weſen den Verſtand abſprechen, welches die ordentlichen Kennzeichen dieſes Vermögens an ſich hat? Wie könnte man ſich unterſtehen, eine Seele für unverſtändig zu halten, wenn man augenſcheinlich gewahr wird, daß ſie denket, und diejenigen Dinge, über welche ſie Gedanken macht, gehörig von einander unterſcheidet? Würden wir nicht gezwungen ſeyn, bey allen Menſchen den Verſtand zu leugnen, wenn wir die Eigenſchaften wollten fahren laſſen, daran man ihren Verſtand deutlich bemerket? Iſt es nicht wahr, fragen ſie, daß man aus dem Unterſcheide, welchen die Menſchen bey den empfundenen Sachen machen, den Verſtand erkennen kann? Iſt es nicht wahr, daß man den Verſtand für die Quelle dererjenigen Empfindungen annehmen muß, wodurch ein unmaterielles Weſen die Dinge unterſcheidet? Zeugt es nicht von einer verſtändigen Seele, wenn man eine Wahl anſtellen kann? Wollte man wohl demjenigen das Vermögen zu denken und zu uterſcheiden abſprechen, der aus zweyen und mehreren gleich möglichen Dingen dasjenige herausnimmt, welches ihn am beſten zu ſeyn dünket? Werden aber nicht alle dieſe Eigenſchaften bey den Thieren angetroffen?

Sollte man alſo nicht überzeugt ſeyn, daß die Thiere verſtändige Seelen hätten? Was meynen ſie wohl, was man von mir urtheilen würde, wenn ich andere Gedanken hegen wollte? Ich weis gewiß, ſie glauben, daß ſie mich auf eben dieſe Art nöthigen könnten, allen Menſchen den Verſtand abzuſprechen, wenn ich auf die Kennzeichen des Verſtandes keine Acht geben wollte.

Allein was ſoll ich von dieſer Sache urtheilen, wenn ich die Gedanken der Gegner erwäge? Was ſoll ich ſagen, wenn ich die Folgen in Betrachtung ziehe, welche aus dem Satze, daß die Thiere Verſtand haben, gezogen ſind? Könnte ich wohl noch eben ſo geſinnet bleiben? Könnte ich wohl noch mit eben dem Grunde den Thieren einen Verſtand beylegen? Keinesweges. Ich würde die Begriffe der geſunden Vernunft verlaſſen, ich würde mir ſelbſt widerſprechen müßen, ja ich würde wider meine Natur handeln, und mich zu einem ganz andern Weſen machen müßen, als ich wirklich bin. Bedenken ſie nur, meine Herren, die vielfältigen Ungereimtheiten, welche daraus flieſſen. Es ſcheinet ganz natürlich zu folgen, daß der Unterſcheid zwiſchen den Menſchen und den Thieren aufgehoben werde, wenn man daher, daß die Thiere Gliedmaßen der Sinne haben, ſchlieſſen will, daß

ſie

ſie einen Verſtand beſitzen. Es ſcheinet auf eben dieſe Weiſe zu folgen, daß ſie einen weit vollkommerern Verſtand, als die Menſchen, haben würden; weil wir bey ihnen weit vortrefflichere Gliedmaßen der Sinne, als bey den vernünftigen Weſen antreffen. Ja was ſoll ich von der Freyheit ſagen, welche die Thiere nothwendig haben müßen, wenn man ihnen eine Wahl zuſchreibet? Was ſoll ich von ihren Handlungen denken, welche alsdenn entweder gut oder böſe ſeyn müßen? Was ſoll ich von den Strafen und Belohnungen urtheilen, deren ſie fähig wären? Was ſoll ich von ihrer Unſterblichkeit, von ihrem Gewiſſen, und von ihrem glückſeligen oder unglückſeligen Zuſtande ſagen, welchen ſie nach dem Tode erwarten müßten? Alle dieſe Folgen flieſſen in der That aus einer angenommenen Wahl. Wie ſoll ich mir aber aus dieſer Verwirrung heraushelfen? Scheint es nicht jetzo eben ſo klar zu ſeyn, daß die Thiere keinen Verſtand haben, als vorher, da man aus den angeführten Beweiſen ihre Seelen für verſtändig hielte?

Ich weis zwar, daß eine Sache nimmermehr darf angenommen werden, welche mit übeln Folgen verknüpft iſt; und daß ein Satz unſtreitig falſch ſeyn muß, der zu offenbaren Ungereimtheiten verleitet. Allein ich weis auch, daß die

Verfechter des Verſtandes der Thiere in ihren Schlüßen lauter Dinge zum Grunde geſetzt haben, welche die tägliche Erfahrung bekräftiget. Und ein jedweder wird mir ohne Schwierigkeit zugeſtehen, daß ſie ſich in ihren Beweiſen nach der Vorſchrift einer geſunden Vernunftlehre gerichtet haben. Sie haben den Verſtand der Thiere auf eben die Art erwieſen, wie man den Verſtand eines Menſchen aus ſeinen Thaten erkennet. Was dünket ſie, meine Herren, könnten ſie wohl dieſe Beweiſe für fehlerhaft halten, ohne ſelbſt einen Fehler zu begehen? Könnten ſie wohl dieſen Schlüßen die Stärke benehmen, ohne wieder die Wahrheit zu handeln?

Allein ſind nicht die Folgen, welche ihre Gegner gemacht haben, eben ſo natürlich? Haben ſie ſich nicht gleich wichtiger Gründe bedienet? Haben nicht eben die Beweiſe, womit man den Verſtand der Thiere behaupten wollte, die Gelegenheit zu den erklärten Ungereimtheiten gegeben? Muß man nicht einem Weſen allemal einen Verſtand beylegen, wenn man demſelben eine Wahl zugiebt? Gehöret aber nicht zur Wahl eine Freyheit? Iſt nicht dieſe jederzeit mit gewißen Regeln verknüpft, welche man als Geſetze anſehen muß? Kann nicht aber ein freyes Weſen die Geſetze ſowohl erfüllen, als auch übertreten? Und wird nicht die Beobachtung

oder

oder Uebertretung der Geſetze beſtändig mit Belohnungen oder mit Strafen begleitet? Sind nicht alſo dieſe Folgen ganz natürlich mit einander verbunden? Wie ſoll ich mich nun bey dieſer Sache verhalten? Soll ich den Thieren einen Verſtand beylegen, oder ſoll ich ihnen denſelben abſprechen? Wahrhaftig, ich weis nicht, wie man dieſe Knoten auflöſen will.

Die Gedanken von dem natürlichen Triebe, aus welchem man die Handlungen der Thiere herleiten will, würden vor allen andern geſchickt ſeyn, mich von dieſer Verwirrung loszumachen, wenn nur die gegebene Beſchreibung ſo beſchaffen wäre, daß man nicht dabey auf neue Zweifel geriethe. Wenn ich die Worte, womit man den natürlichen Trieb erkläret, ohne die Abſicht des Verfaſſers betrachte: ſo ſcheint es mir, daß ein ſolcher natürlicher Trieb mit dem Verſtande nothwendig verbunden ſey. Ich kann mich gar nicht bereden, daß eine Seele nach einem gewißen Triebe handeln, und dabey gar keinen Verſtand haben ſollte. Betrachte ich aber die Erklärung des natürlichen Triebes nach der Abſicht, in welcher ſie erſonnen worden: ſo kömmt es mir vor, es ſey etwas geſagt worden, da man nicht weis, was man damit ſagen will. Sollte ich mich alſo wohl hiedurch bewegen laſſen, den Verſtand der Thiere vielmehr zu leugnen, als zu behaupten? Nimmer-

mehr könnte ich dieſes mit Grunde der Wahrheit thun. Ich überlaſſe den ganzen Streit ihnen, meine Herren, zu weiterem Nachdenken. Ich kann ihre Meynungen weder verwerfen, noch annehmen. Können Sie die Sache ausmachen: ſo wird es mir ungemein lieb ſeyn. So lange Sie aber dieſelbe in dieſer Verwirrung laſſen: ſo lange werden Sie mir auch erlauben, meine Entſchließung zurücke zu halten.

Zweyter

Zweyter Theil,

in welchem

Die ſtreitige Frage

entſchieden wird.

Widerlegung

der Gedanken vom natürlichen Triebe,

von

Johann Gottlob Werner,

aus Meiſſen.

Meine Herren,

Wir haben alſo eine zweifache Vertheidigung zu unternehmen, wenn die Wahrheit, daß die Seelen der Thiere Verſtand haben, nicht unterdrücket werden ſoll. Erſtlich will man dieſen Ausſpruch dadurch verdächtig machen, daß man meynet, als wenn daraus allerhand ungereimte Sachen folgen würden. Zum andern ſtehet einer unter uns in dem Wahne, als wenn ſich die Thaten und Handlungen der Thiere aus einem gewißen natürlichen Triebe erklären lieſſen. Dieſer kömmt ſo gar unſerm Zweifler wunderlich vor. Und wir könn-

könnten uns beynahe damit begnügen, was er davon geſagt hat. Jedoch wenn wir dem Verfechter des natürlichen Triebes keine Ausflucht laſſen wollen: ſo wird annoch nöthig ſeyn, daß wir ſeine Erklärung zergliedern, und die Theile derſelben einzeln betrachten.

Er verſtehet durch den natürlichen Trieb ſolche Begierden, welche weder aus einer vernünftigen Ueberlegung, noch aus einer vorhergegangenen Empfindung entſtanden ſind, und welche von dem Schöpfer ſelbſt in die Seelen ſind gepflanzet worden. Ich gebe es zu, daß in den Thieren ſolche Begierden anzutreffen ſind. Aber folget daher, daß ſie keinen Verſtand haben? Urtheilen ſie ſelbſt, meine Herren, kann man demjenigen Weſen, welches keinen Verſtand haben ſoll, dennoch Begierden und Neigungen zuſchreiben? In Wahrheit, das widerſpricht ſich ſelber. Denn was nennen wir begehren? Ein Beſtreben nach demjenigen, welches wir zur Beförderung unſerer Vollkommenheit für dienlich erkannt. Sind nun unſere Begierden mit der Erkänntnis dererjenigen Dinge, auf welche ſie gerichtet ſind, unzertrennlich verbunden: wie können wir einen Begriff von ſolchen Begierden haben, die in einem Weſen ſind, welches gar keinen Verſtand haben, und folglich aller Erkänntnis beraubet ſeyn ſoll? Ey! ſpricht man, wir haben ja ſelbſt ſolche einge-

gepflanzte Begierden, welche aus keiner vernünftigen Ueberlegung und vorhergegangenen Empfindung entſtehen. Warum ſollten alſo nicht Begierden ohne Verſtand ſeyn können? Ich will hierauf antworten. Woher weis man, daß unſere eingeprägte Begierden ſich ohne Verſtand äuſern können? Müßen wir nicht zugleich gewiße eingepflanzte Ideen von Gott dazu bekommen haben? Wie ſollte unſere Seele etwas begehren, davon ſie gar keine Vorſtellung hat? Was haben wir demnach für Grund, Begierden ohne Verſtand zu behaupten? Man nennet diejenigen Begierden, welche aus keiner vernünftigen Ueberlegung entſtehen, einen natürlichen Trieb. Meynet man ſolche Begierden, welche ohne allen Verſtand ſind? Ich habe bereits gezeigt, daß ſolche Begierden nicht ſeyn können. Oder nimmt man eine vernünftige Ueberlegung in einem ſo ſcharfen Verſtande, in welchem man ſie den Menſchen zuſchreibet? Mit einer ſolchen Ueberlegung denken die Thiere freylich nicht. Aber folgt daher, daß ſie gar keinen Verſtand haben? Die Vernunft iſt nur eine beſondere Art eines vortrefflichen Verſtandes. Wir wollen nicht behaupten, daß die Thiere uns am Verſtande gleich ſind. Wir ſagen nur ſo viel, daß ſie auf eine gewiße Art denken, und einen gewißen Grad des Verſtandes beſitzen. Eine Seele kann ganz wohl verſtändig ſeyn, wenn ſie gleich keine vernünftige Schlüße macht. Denken

ken wir Menſchen nicht verſtändig, wenn wir auf der Gaſſe die Häuſer oder in einem Garten die Bäume und Pflanzen, und des Nachts am Himmel die Sterne anſehen, und von einander unterſcheiden? Haben wir aber zu dieſem Unterſcheiden eine vernünftige Ueberlegung vonnöthen?

Unſer Gegner, welcher bisher alle Kunſt angewendet, die Thaten der Thiere aus dem natürlichen Triebe zu erklären, gedenket in ſeiner Erklärung einer Sache, welche ſeiner eigenen Meynung zuwider iſt. Er ſpricht: Gott hätte den Seelen der Thiere gewiße Vorſtellungen eingepflanzet. Die damit verknüpften Neigungen ſind niemals auf etwas gerichtet, welches ihnen zuwider iſt. Solchergeſtalt können ihre Vorſtellungen nicht anders beſchaffen ſeyn, als daß ſie die Sachen, welche ſie begehren, von andern unterſcheiden. Was iſt dieſes anders, als Verſtand?

Es iſt nicht allemal nöthig, daß ein verſtändiges Weſen in allen Dingen, die es mit Verſtande vornimmt, denſelben durch eine tiefſinnige Stellung zu erkennen geben muß. Geſetzt, meine Herren, es würden einem unvermuthet zweyerley Speiſen vorgeſetzt, davon die eine aus den wohlſchmeckendſten Confecturen, die andere aber nach Art wilder Völker aus Wurzeln oder rohem Fleiſche beſtünde: würde er wohl erſt eine tiefſinnige Stellung machen müßen, wenn er wählen ſollte? Und wollte man ſagen, er hätte keinen Verſtand,

wenn

wenn er ohne tiefſinnige Geberden zu eſſen anfinge? Wollten wir ſagen, daß ein Kind keinen Verſtand hätte, wenn es ohne großes Bedenken und tiefſinniges Stellen einen geringen Apfel einem Ducaten vorzöge? Man ſpricht, Gott hätte in die Seelen der Thiere eine gewiße Neigung gegen gewiße Speiſen, und gegen ihre Wohlthäter gelegt. Aber woher weis man denn dieſes? Und geſetzt auch, daß es alſo wäre, folgt daher, daß ſie keinen Verſtand haben? Sind nicht auch in den Menſchen gewiße eingepflanzte Begierden? Haben ſie deswegen keinen Verſtand? Man ſpricht, die eingepflanzte Neigung würde rege, ſo bald die Thiere eine gewiſſe Empfindung hätten. So bald ein Hund ſeinen Wohlthäter erblickte: ſo erregte dieſe Empfindung die eingeprägte Neigung, ſich gegen ihn freundlich zu bezeigen. Aber hierdurch giebt man ſelbſt zu verſtehen, daß ein ſolches Thier mit Verſtande wählet. Durch die Empfindung erkennet es, daß dieſes diejenige Sache ſey, welche ſich für ſeine Neigung ſchicke. Die Künſte, welche man verſchiedenen Thieren beybringen kann, laſſen ſich aus dem natürlichen Triebe gar nicht herleiten. Sie haben freylich eine Geſchicklichkeit, ihre Gliedmaßen auf eben dieſe Art zu bewegen, wie ſie es bey andern gewahr werden. Allein ſie lernen auch ſolche Künſte, in welchen ſie ihre Gliedmaßen wider die Natur bewegen müſſen. Sollte ein Thier, welches darzu geſchaffen iſt, daß es auf vier Füßen einhergehen ſoll, einen Trieb bekommen haben, ſich nur

zwoer Füße zu bedienen? Und warum lernen ſie die Künſte nicht für ſich? Warum müßen ſie erſt mit Schlägen dazu angetrieben werden?. Können denn die Schläge Neigungen in die Seele pflanzen? oder werden dieſelben dadurch rege gemacht? Was iſt aber für eine Verbindung zwiſchen einem Schlage und einer Neigung zu Künſten, welche wider die natürliche Einrichtung der Gliedmaßen ſind? Ein Pferd ſoll keinen Verſtand beſitzen, weil es ſich ſonſt ſeiner Kräfte im Zorne bedienen, und ſeinen Feind entweder zu Boden treten, oder ſich durch die Flucht in Freyheit ſetzen würde. Wie? wenn ich ſagte, der Verſtand eines Pferdes muß ſehr groß ſeyn, weil es ſeinen Zorn ſo bald ſtillen kann. Verlangen wir denn einen vollkommenen Verſtand bey den Thieren? Ein Pferd mag freylich nicht im Stande ſeyn, ſeine Kräfte genau zu unterſuchen, und ſie mit den Kräften eines Mannes zu vergleichen? Wollen wir ihm aber deswegen allen Verſtand abſprechen? Kann man ſagen, daß dasjenige Kind keinen Verſtand habe, welches vor einer Maus erſchrickt, und aus Furcht vor derſelben die Flucht ergreift? Hat denn ein Kind von drey bis vier Jahren nicht mehr Kräfte als eine elende Maus? So wenig kann man demnach mit dem natürlichen Triebe wider den Verſtand der Thiere ausrichten.

Antwort

* *

Antwort auf das Ungereimte

von

Martin Gottlieb Pauli

aus Lauban.

Meine Herren,

So groß die Wahrſcheinlichkeit iſt, mit welcher einige von ihnen den Satz, daß die Thiere gänzlich ohne Verſtand wären, zu behaupten geſucht: ſo wenig kann ich doch noch zur Zeit ihrer Meynung beypflichten. Die Verfechter des Verſtandes der Thiere haben in ihren Beweiſen zu viel Schärfe und Gründlichkeit. Und ſo lange dieſe Beweiſe ihre Stärcke, ihre vollkommene Stärke behalten; ſo lange man die Fehler ihrer Schlüße nicht zeigen kann: ſo lange behaupte ich den Satz, daß die Thiere Verſtand beſitzen. Es iſt wahr, unſre Gegner haben ſich auf das eifrigſte bemühet, unſre Meynung ungültig zu machen. Und ich habe ihre Abhandlungen mit dem größten Vergnügen ableſen gehört. Sie ſuchen in denſelben auf das ſorgfältigſte, unſern Beweiſen alle ihre Stärke zu benehmen. Sie ſetzen, ihnen andre Beweiſe entgegen, und bemühen ſich

unſre Meynung auch dadurch verhaßt zu machen, daß ſie vorgeben, es folgten aus unſern Gedanken ungereimte und ſich ſelbſt widerſprechende Dinge. Wahrhaftig, wofern alle dieſe Einwürfe ſo viel Gründlichkeit, als Wahrſcheinlichkeit haben: ſo müſſen wir alle bekennen, daß kein einiges Geſchöpfe, als allein der Menſch Verſtand beſitze; oder wir können zum wenigſten, den Thieren weder einen Verſtand beylegen, noch ihnen denſelben abſprechen. Doch ſo ſinnreich alle dieſe Einwürfe ſind: ſo ſcheint es ihnen doch noch an der gehörigen Stärke zu fehlen. Einige derſelben ſind durch die Geſchicklichkeit meines Vorgängers bereits wankelhaft gemacht und widerlegt worden. Und die übrigen ſind eben ſo ſchwach und kraftlos. Eine kurze Betrachtung wird uns hiervon zur Gnüge überzeugen.

Unſre Gegner, welche den Thieren alle Wahl und alles Vermögen, verſtändliche Gedanken zu machen, abſprechen, ſuchen die Gründe unſerer Meynung dadurch zu entkräften, daß ſie uns einwenden, wenn die Thiere Verſtand hätten, wenn ſie wählen könnten; ſo könnte man ſie nicht von den Menſchen unterſcheiden. Allein, dieſer Einwurf iſt nicht ſo wichtig, als ſich unſre Gegner vielleicht einbilden. Wenn wir den Thieren eben den Verſtand beylegen, welchen die Menſchen haben: ſo wäre zwiſchen dieſen und jenen kein Unterſcheid zu finden. Aber unſre Beweiſe von dem Verſtande der Thiere reden nur von einer Er-

kännt-

känntniß, welche ſie in körperlichen und ſinnlichen Dingen haben. Betrachtet aber der Menſch nur blos körperliche Dinge? Betrachtet er nicht auch unkörperliche Sachen? Der Verſtand der Menſchen beſtehet hauptſächlich darinnen, daß unſre Seele von einzelnen Vorſtellungen allgemeine Begriffe abſondert, dieſelben in ſich ſelbſt betrachtet, gegen einander hält, und aus der Vergleichung derſelben Urtheile abfaſſet, aus welchen ſich eine unzählige Menge Wahrheiten herleiten läſſet. Dieſes ſind die Sachen, womit unſer Verſtand beſchäftiget iſt. Die Betrachtungen des Menſchen ſind auf die wichtigſten Dinge gerichtet. Er gehet mit ſeinen Gedanken auf ſich ſelbſt. Sein Vermögen, zu denken, ſeine Gedanken mit einander zu vergleichen, und aus den verbundenen Gedanken allgemeine Wahrheiten und Ausſprüche zuſammen zu ſetzen; dieſes Vermögen zeiget ihm, daß dasjenige, was ſeinen Körper bewohnt, ein unkörperliches und geiſtiges Weſen ſeyn müße. Aus denen vielen Veränderungen, welchen er unterworfen iſt, erkennt er, daß ein höhrers Weſen ſeyn müße, welches ihn hervorgebracht. Hier bleibt er mit ſeinen Gedanken ſtehen, und erweget, wie dieſes Weſen müße beſchaffen ſeyn; und erkennet, daß es das allervollkommenſte Weſen ſeyn müße. Er ſiehet ferner ein, daß dieſes höchſte Weſen ſein Leben in ſich ſelbſt haben, und ohne Anfang ſeyn müße. Er erkennet, daß es alle Vollkommenheiten auf einmal und dieſe im allerhöchſten Grade beſitzen müße. Und

ie weiter er dieſe Gedanken fortſetzet, deſto mehr muß er die Hoheit und Vollkommenheit dieſes vortreffli= chen Weſens bewundern und verehren. So weit geht der menſchliche Verſtand im Nachdenken. Die wenigſten Menſchen gelangen zwar zu dieſer Voll= kommenheit. Sie haben aber alle die Kraft und das Vermögen in ſich ſelbſt, dieſelbe zu erreichen. Sagen wir aber, daß der Verſtand, welchen wir den Thieren beylegen, ſo vortrefflich ſey? Sagen wir, daß es möglich wäre, einem Thiere die Weltweisheit, Arithmetik, Geometrie, oder eine andre Wiſſenſchaft beyzubringen? Sagen wir, daß ſie aus Betrachtung allgemeiner Begriffe Wahrheiten zuſammen ſetzen, und dieſelben in ein Lehrgebäude bringen könnten? Und eben ſo iſt auch ihre Wahl von der Wahl der Menſchen unterſchieden. Menſchen, welche mit ihrem Verſtande die tiefſten und verborgenſten Dinge einzuſehen vermögend ſind, können auch in ſolchen Sachen wählen, die unkörplich ſind, und ihre Seele angehen. Wir dürfen alſo nicht befürchten, daß zwiſchen uns und den Thieren aller Unterſchied weg= fallen würde, ob wir gleich dieſen letztern einen Ver= ſtand und eine Wahl zuſchreiben. Die Thiere kön= nen in weiter nichts, als in körperlichen und ſinnlichen Dingen wählen. Sollen ſie aber in körperlichen Sachen eine Wahl treffen: ſo müßen ſie dieſelben vorher durch ihre Sinne empfunden haben. Die Empfindungen ſind alſo aufs neue ein untrügliches Kennzeichen, daß die Thiere Verſtand haben müßen.

Doch

Doch unſre Gegner ſuchen auch dieſen Beweis zu entkräften. Sie ſagen, wenn die Empfindungen ein Kennzeichen von dem Verſtande der Thiere wären: ſo müßten diejenigen Thiere, welche uns in der Schärfe zu empfinden übertreffen, nothwendig mehr Verſtand, als wir Menſchen haben. Wir müßen dieſen Einwurf genau erwegen, wenn wir der Wahrheit nichts vergeben wollen. In dem Schluße, welchen unſere Gegner machen, iſt allerdings einige Wahrheit. So viel iſt richtig, daß diejenigen Thiere, welche vortreffliche Empfindungen haben, auch in denen Sachen, welche ſie empfinden, eine beſondere Erkänntniß beſitzen, und uns darinnen übertreffen. Folgt aber hieraus, daß ihr Verſtand in allen übrigen Sachen größer ſey, als der unſrige? Der menſchliche Verſtand iſt nicht nur in allgemeinen, ſondern auch in unzählich vielen ſinnlichen Dingen, weit vortrefflicher. Wie hoch iſt nicht unſre Erkänntniß in der Experimentalphyſik, in der Mechanik, in der Optik und in der Aſtronomie geſtiegen? Haben wir nicht durch die Vergrößerungsgläſer ſo merkwürdige und erſtaunende Sachen entdecket, welche auch die ſchärfſte Empfindung der Thiere nimmermehr erkennen kann? Haben wir nicht durch unſre Ferngläſer die Flecken der Sonne, die Trabanten des Saturnus und Jupiters geſehen? Hat nicht Hugenius an ſtatt des einzigen mittlern Sternes in dem Schwerte des Orions 12 Sterne, Galiläus in dem Siebengeſtirne mehr als 40, und in einem kleinen

Theile des Orions über 400 Sterne durch die Fernglåſer wahrgenommen? Ja Schyrlåus de Rheita hat in dem einzigen Geſtirne Orion durch ein Fernglas allein bis 2000 Sterne gezåhlet. Wo iſt wohl jemals ein Thier bey aller ſeiner Schårfe im Empfinden zu einer ſo großen Einſicht und Erkånntniß in kõrperlichen und ſinnlichen Dingen gelanget? Die Thiere mögen uns alſo immer an Schårfe zu empfinden in gewißen Dingen übertreffen: unſer Verſtand wird dennoch ſtets weit vortrefflicher, weit vollkommener, als der Verſtand der Thiere ſeyn. Doch unſre Gegner laſſen es hierbey noch nicht bewenden. Sie fahren weiter fort, unſre Meynung zu beſtreiten. Sie ſagen, wenn die Thiere Verſtand håtten; wenn ſie das Vermögen beſåßen, unter gleich möglichen Dingen eine Wahl anzuſtellen, und eine Sache der andern vorziehen könnten: ſo müßten ſie auch nach dieſem Leben der Strafen und Belohnungen fåhig ſeyn. Allein ſie übereilen ſich in ihren Schlüßen. Eine Seele, welche in dem künftigen Leben einer Belohnung oder Strafe würdig ſeyn ſoll, muß auch die Fåhigkeit haben, ſich bereits in dieſem Leben einen Begriff von dem künftigen zu machen. Hierzu aber ſind die Seelen der Thiere nicht geſchickt. Ihre eigene Eigenſchaften ſind ihnen unbekannt. Sie wiſſen nicht, ob ſie mit ihren Körpern vergehen, oder ob ſie ihr Weſen und Leben behalten werden. Sie wiſſen von dem künftigen Leben nichts. Ob ſie belohnet oder beſtraft werden ſollen,

len, das iſt ihnen ganz unbekannt, und man kann ihnen auch niemals einen Begriff davon beybringen. Ja wenn wir auch ihre Handlungen ſelbſt anſehen: ſo finden wir, daß ſie weder einer ewigen Strafe noch Belohnung würdig ſind. Sie thun weiter nichts, als das ſie ihren Leib und ihr Leben zu erhalten ſuchen. Die Handlungen der Menſchen hingegen ſind auf weit mehrere und weit wichtigere Sachen gerichtet. Unſer Verſtand ſagt es uns, daß ein Gott ſey; und zeigt uns zugleich diejenigen Pflichten, die wir dieſem ewigen und höchſt vollkommenen Weſen ſchuldig ſind. Er zeigt uns die Pflichten, die wir ſo wohl gegen uns, als gegen andre Menſchen auszuüben haben. Er zeigt uns, daß wir verbunden ſind, alle unſre Handlungen nach einem göttlichen Geſetze einzurichten. Er zeigt uns, daß die guten Thaten in jenem Leben werden belohnt, und die böſen werden beſtraft werden. Von allen dieſen Sachen weis der Verſtand der Thiere nichts. Sie dürfen ihre Handlungen niemals nach einem Geſetze einrichten. Sie können alſo auch niemals ſolche thaten ausüben, welche einer ewigen Strafe oder Belohnung würdig wären. So ungegründet ſind alſo die Folgen, welche unſre Gegner aus denen Beweiſen, womit man den Verſtand der Thiere dargethan, zur Verdunkelung der Wahrheit haben ziehen wollen.

* *

Erinnerung
wegen der Kennzeichen des Verſtandes,

von
Benjamin Groddeck,
aus Danzig.

Hochzuehrende Herren,

Was unſere Gegner durch Schlüße haben darthun wollen, das iſt freylich nicht zureichend, den Satz, daß die Seelen der Thiere Verſtand haben, gänzlich umzuſtoſſen. Jedoch aber, wenn wir die Wahrheit deſſelben außer allen Streit ſetzen wollen: ſo haben wir noch zwo Betrachtungen anzuſtellen. Wir müßen die Kennzeichen des Verſtandes ausmachen, und hierauf darthun, daß wir dieſelben bey den Thieren finden. Wir verſtehen durch die Kennzeichen oder Eigenſchaften, aus welchen man den Verſtand der Seele erkennet, theils die Ideen, wodurch eine Seele die Sachen von einander unterſcheidet: theils die Vergleichung der Sachen, nach welcher man von ihnen urtheilet. Das erſte Kennzeichen des Verſtandes ſind die Ideen oder Begriffe, wodurch eine Seele ein Ding von dem andern unterſcheidet. Wenn

Wenn eine Seele dieſes thut: ſo iſt es ganz gewiß, daß ſie denket, und Verſtand hat. Um der Urſache willen nennen wir die Seelen der Menſchen verſtändig. Ich will dieſes mit einigen Beyſpielen erläutern. Stellen ſie ſich vor, meine Herren, daß jemand ein Behältniß erblickte, darinn man verſchiedene Münzen geſammlet hätte, welche theils aus Gold oder Silber, theils aus anderer Materie geſchlagen wären, und die man von unterſchiedener Größe und ungleichem Wehrte verfertiget hätte. Setzen ſie ferner, man ſähe dieſen Menſchen, wie er eine jede Art derſelben beſonders betrachtete, einer jeden ihren gewöhnlichen Namen zueignete, und ihre mancherley Eigenſchaften entdeckte. Was für Urtheile würden wir von dieſem Menſchen fällen? Was würden wir denken, wenn wir ſolche Handlungen bey ihm wahrnähmen? Könnten wir auch anders ſchlieſſen, als daß er Verſtand habe? Und könnten wir dieſes aus einem andern Grunde, als aus dem Unterſcheide ſeiner Begriffe herleiten? Wir können dieſes aus dem Gegentheile der Sache auf eine gleiche Art darthun. Wir nennen denjenigen mit Recht einen verſtandloſen Menſchen, der nicht im Stande iſt, ſich von Sachen Begriffe zu machen, und dadurch eine von der andern zu unterſcheiden. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der alles, was er ſiehet, für Gift oder ein tödtliches Werkzeug hält; welcher keine Speiſen genieſſet, weil er jenes bey denſelben

ſelben beſorget; welcher aus Furcht, umgebracht zu werden, alle Plätze ſeiner Wohnung aufs genaueſte durchſuchet, und Thüren und Fenſter am hellen Tage verriegelt; dem ein jedes Pochen ein gewißer Vorbote des Todes, und eine untrügliche Anzeige ſeiner Mörder zu ſeyn ſcheinet. Ich glaube nicht, daß wir einen ſolchen Menſchen unter die Zahl der Verſtändigen rechnen werden. Wir werden vielmehr behaupten, daß er ſeines Verſtandes nicht mächtig ſey; weil er ungereimte Dinge mit einander vermenget. Dieſe wunderbare Verwirrung der Sachen entſpringt aus den verwirrten Begriffen, wodurch er die Sachen nicht unterſcheiden kann; indem er ſich dieſelben anders vorſtellet, als ſie in der That beſchaffen ſind. Es iſt daher nöthig, daß man ſich richtige Ideen mache, vermöge welcher man die Sachen von einander unterſcheidet, wenn man behaupten will, daß man Verſtand habe. Wenn wir Sachen durch Begriffe von einander unterſcheiden: ſo müßen wir dasjenige von ihnen verneinen, worinnen ſie einander unänlich ſind; und ihnen hingegen dasjenige beylegen, worinnen ſie übereinkommen. Wir müßen die Sachen mit einander vergleichen, und hierdurch von denſelben urtheilen. Hierinnen beſteht die zweyte Eigenſchaft des Verſtandes. Beyde ſtimmen aufs genaueſte überein. Man kann die Vergleichung der Sachen von dem Unterſcheide der Ideen nicht trennen, wenn man

nicht

nicht den ganzen Begriff umſtoſſen will. Die Beyſpiele, welche wir von dem Unterſcheide der Begriffe angeführet, dienen auch in dieſem Falle zur Erläuterung. Die Erfahrung lehret uns, daß man nur zweyerley Sachen vergleichen könne. Wir müßen uns entweder gegenwärtige, oder abweſende Dinge vorſtellen. In beyden Fällen kann man einen beſondern Verſtand zeigen. Es ſind daher zwo Arten des Verſtandes möglich, welche ſich in gewißen Graden von einander unterſcheiden. Einen nennen wir den allgemeinen Verſtand; dem andern hingegen legen wir den Namen des höheren und edlern bey. Beyde fordern eine beſondere Anmerkung. Wir begreiffen unter der erſten Art des Verſtandes denjenigen, der durch Hülfe der Ideen die gegenwärtigen Sachen unterſcheidet: der ſich mit demjenigen beſchäftiget, was uns in die Sinne fällt, und daraus urtheilet. Einige Beyſpiele werden den Satz deutlicher machen. Wenn wir zwey Häuſer von verſchiedener Größe betrachten: ſo ſtellen wir uns ſolche Begriffe hiervon vor, welche mit der Verſchiedenheit derſelben übereinkommen. Bald richten wir unſere Gedanken auf den Bau derſelben, da wir uns die äuſerliche Geſtalt derſelben vorſtellen: bald aber auf ihre innere Beſchaffenheit, wenn wir die Einrichtung des einen von dem andern unterſcheiden. Wir fügen unſer Urtheil hinzu, wenn wir eine Vergleichung zwiſchen

denſelben anſtellen. Und wovon zeiget dieſes Urtheil? Was geben wir hierdurch anders zu erkennen, als daß wir Verſtand beſitzen? Wir nehmen dieſes in allen unſern Handlungen wahr, wenn wir von Dingen urtheilen, die uns gegenwärtig ſind. Die Beſchäfftigungen der Kinder können uns dieſe Sache erläutern. Wir behaupten von einem Kinde, daß es Verſtand habe, wenn wir bemerken, daß es zwiſchen zwoen Sachen einen Unterſcheid machet. Wir ſehen dieſes, wenn es etwa mit ſeinem Spielgeräthe umgehet, da es bald dieſes bald jenes Stück wählet, nachdem es mit ſeinen Abſichten übereinſtimmt. Alle dieſe Vorſtellungen beziehen ſich auf beſondere Fälle. Wenn wir von gegenwärtigen Sachen urtheilen: ſo müßen wir uns jederzeit von beſondern Dingen Begriffe machen. Wie weit edler aber, wie weit vortrefflicher iſt derjenige Verſtand zu nennen, der ſich von abweſenden Dingen Begriffe machet, der von allgemeinen Sachen zu urtheilen im Stande iſt! Ein ſolcher ſtellet ſich etwas vor, ohne daß es ſeine Sinne berühret; er beſitzet die Fähigkeit, die Eigenſchaften eines Dinges aufs deutlichſte einzuſehen; man ſiehet ihn alles, was er bey demſelben antrifft, auf das genaueſte unterſcheiden. Er weis dieſes alles auf beſondere Fälle anzuwenden. Wir können uns dieſes recht lebhaft vorſtellen, wenn wir unſere Gedanken auf ſolche Beyſpiele richten, bey welchen man dieſes

an=

antrifft. Die Seelen der Menſchen werden uns hiervon überzeugen können. Die Vorſtellung eines Gebäudes giebt uns zu einem Hauptbegriffe Anlaß. So bald man uns ein Gebäude nennet: ſo unterſcheiden wir daſſelbe von allem, was nicht mit dieſer Idee verknüpfet iſt. Wir ſchlieſſen ſogleich, daß man verſchiedene Materien vorausſetzen müße, ehe man dasjenige zuſammenfügen könne, was man ein Gebäude nennet. Dieſen allgemeinen Begriff ziehen wir auf beſondere Fälle. Wir kommen bey der Idee eines Gebäudes auf die verſchiedenen Arten deſſelben; da wir uns bald ein heiliges, bald ein weltliches, theils ein prächtiges, theils ein geringeres vorſtellen. Alle dieſe Begriffe zeigen von der Vortrefflichkeit unſers Verſtandes. Dieſe Kennzeichen treffen wir bey allen Menſchen an, welche den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft haben. Alle ihre Handlungen entſpringen aus einem Hauptbegriffe, den ſie ſich zur Richtſchnur geſetzet haben, nach welchen ſie ſich in beſondern Fällen richten. Wie erhaben iſt der Verſtand eines Gelehrten, wenn er die allgemeinen Wahrheiten betrachtet; wenn er von dem Gegenwärtigen auf das Abweſende; und im Gegentheile von dem Abweſenden auf das Gegenwärtige ſchlieſſet! Was für einen Vorzug erhält dieſer vor vielen andern, wenn man die Größe ſeines Verſtandes betrachtet! Wie merklich unterſcheidet ſich dieſer von dem gemeinen,

wel=

welcher nur gegenwärtige Sachen durch die Ideen unterſcheidet! Wer den höhern Grad des Verſtandes beſitzet, der kann auch dasjenige denken, wozu der niedrige geſchickt iſt. Allein das Gegentheil können wir nicht bejahen. Wir können nicht behaupten, daß dasjenige Weſen, bey welchem wir einen niedrigen Grad des Verſtandes finden, nothwendig auch den höhern beſitze. Wenn wir demnach unſern Streit auf eine vernünftige Weiſe beylegen, und unſere Zweifler auf andere Gedanken bringen wollen: ſo müßen ſich die Vertheidiger des thieriſchen Verſtandes erklären, welche Art ſie verſtehen; und uns von einem jeden Thiere darthun, daß man an ihm die Kennzeichen und Eigenſchaften verſtändiger Weſen antreffe.

Das

* *

Das erſte Kennzeichen,

von

Chriſtlieb Traugott Bierling,
von Luppa.

Meine Herren,

In denen ſinnlichen Gliedmaßen, welche man an jeglichen Thieren wahrnimmt, werden von denen Sachen, ſo ſich außer ihnen befinden, ebenfalls, wie bey uns Menſchen, gewiße Bewegungen gemacht. Sind alſo die Sachen, ſo die Werkzeuge ihrer Sinne berühren, nicht einerley: ſo ſind auch die Vorſtellungen, welche durch ſie in der Seele hervorgebracht werden, von verſchiedener Art. Unmöglich können die Katzen von einer Maus und einem jungen Hunde einerley Bilder haben. Denn wären dieſelben einerley: ſo würden die Katzen den jungen Hunden eben ſo wohl nachlaufen, als ſie bey den Mäuſen zu thun pflegen. Da aber ſolches niemals geſchiehet: ſo iſt offenbar, daß die Thiere unter den körperlichen Dingen einen Unterſcheid zu machen wiſſen. Von dieſer Fähigkeit der thieriſchen Seelen iſt bereits oben zur Gnüge geredet

 worden.

worden. Und ich zweifle nicht, daß alle, die den erſten Beweis angehöret und erwogen haben, unſerer Meynung hierinnen beypflichten werden. Nur dieſes, meine Herren, dürften vielleicht unſere Gegner nicht zugeben: daß dergleichen Fähigkeit bey allen Thieren anzutreffen ſeyn ſoll. Die Handlung der Seele, da ſie unter verſchiedenen Dingen einen Unterſcheid bemerket, kömmt ihnen zu edel vor, als daß ſie ſelbige auch denjenigen Thieren, welche die Menſchen insgemein mit verächtlichen Augen anzuſehen gewohnt ſind, zuſchreiben ſollten. Allein, meine Herren, muß nicht ein jegliches Würmchen, es mag auch ſo klein ſeyn, als es will, zur Erhaltung ſeines Lebens den benöthigten Unterhalt ſuchen? Wie kann es aber denſelben finden, wenn es ſich von den Nahrungsmitteln gar keine Vorſtellung machen kann? Woher kömmt es denn, daß ein jegliches Thier aus verſchiedenen Gattungen von Speiſen diejenige herausnimmt, ſo ihm am nützlichſten iſt? Eine jede Raupe pfleget ſich von einer gewißen Art Blätter zu ernähren. Setzet man ſie an einen Ort, wo mehr als hundert Arten Blätter untereinander gemenget liegen: ſo wird ſie jederzeit diejenigen, welche zu ihrer eigenthümlichen Nahrung dienen, herauszuſuchen wiſſen. Iſt ſie etwa von einem Kirſchbaume geweſen: ſo kriechet ſie ſo lange unter den Blättern herum, bis ſie ein Kirſchblatt findet. Und ſo bald ſie dieſes gefunden hat: ſo bald bleibet ſie daran

an hangen, und verzehret es. Es muß alſo in der Seele der Raupe ein ſehr klarer Begriff von den Kirſchblättern anzutreffen ſeyn. Denn obgleich vielfältige Bewegungen von den übrigen Blättern durch die Werkzeuge der Sinne bey ihr gemacht werden: ſo läſſet ſich doch dieſelbe keinesweges von der einmal erhaltenen Vorſtellung abbringen. Sie läſſet ein jegliches Blatt liegen, an welchem ſie nicht die Eigenſchaft eines Kirſchblattes findet. So bald ſie aber dieſe an einem gewahr wird: ſo bleibet ſie bey demſelben. Sollte wohl bey ſo geſtalten Sachen jemand leugnen können, daß die Raupen unter etlichen Sachen einen Unterſcheid zu machen vermögend ſind? In Wahrheit, wenn ein Kind aus ſo vielen Arten von Blättern eben diejenigen, die man es vorher hat kennen lernen, widerum herauszuſuchen weis; ſo hält es jedermann für eine Wirkung ſeines Verſtandes. Warum will man alſo einer Raupe die Kraft zu unterſcheiden abſprechen, da ſie in dieſem Stücke auf eben die Art handelt, aus welcher man die Fähigkeit eines Kindes beurtheilet? Es giebt eine Art kleiner Waſſerſpinnen, welche röthlich ausſehen, und ſo klein ſind, daß die größten davon kaum einer Linſe gleich kommen. Man hat zur Zeit durch die beſten Vergrößerungsgläſer noch keine Augen an ihnen entdecket. Sie können alſo entweder gar nicht ſehen; oder es ſind zum wenigſten ihre Augen im höchſten Grade zart und klein. Von

dieſen Waſſerſpinnen hat man eine ſehr merkwürdige Erfahrung. So bald man Mehl auf das Waſſer ſtreuet, unter welchem ſie ſich aufhalten: ſo kommen ſie in großer Menge in die Höhe, und zähren es auf. Sie müſſen alſo nothwendig von dem Mehle und deſſen Geſchmacke und Nutzen eine klare Vorſtellung haben. Sind ſie mit Augen begabt: ſo werden die Mehlſtäubchen ohnfehlbar in denſelben abgebildet. Sind ſie aber mit keinen Augen verſehen: ſo muß ihnen das Mehl entweder durch den Geruch, oder durch das Gefühle bekannt werden. Es geſchehe nun auf welche Art es wolle: ſo erhellet doch hieraus, daß ſie das Mehl von andern Dingen zu unterſcheiden wiſſen.

Wie genau kennet nicht ein jegliches Thier ſeinen Gatten? Es muß alſo unfehlbar gewiße Merkmale haben, welche ihm den Unterſcheid anzeigen. Man hat viele Thiere, welche einander an der Stimme erkennen. Von den Vögeln iſt dieſes eine bekannte Sache. Auch die Feldgrille mit Maulwurfsfüßen leget einen Beweis davon ab. Wenn das Männchen auf eine gewiße Art zu ſchwirren anfängt: ſo wird das Weibchen in der Ferne, da es gänzlich von ihm abgeſondert iſt, gleich aufmerkſam, und ſuchet ſeinen Gatten.

Wem iſt es unbekannt, wie ſorgfältig ein jedes Thier ſich vor ſeinem Feinde in acht nimmt? Indem es aber dieſes thut; ſo muß es ſchon einmal

durch

durch die äuſerlichen Sinne widrige Vorſtellungen von demſelben erhalten haben. Denn hätte es gar kein Bild von ihm, und könnte es ihn nicht von andern Dingen, welche ihm keinen Schaden zufügen, unterſcheiden: ſo wäre gar kein Grund vorhanden, warum es vor ſeinem Feinde fliehen ſollte. Wie genau kennet nicht eine Gluckhenne die Stoßvögel, welche ihren Jungen nach dem Leben ſtehen? Und wie bemühet ſie ſich nicht, ihre Heerde vor deren Anfällen zu beſchützen, wenn ſie auch noch weit von ihr entfernet ſind? Man nenne mir ein einziges Thier, welches nicht unterſcheiden könne, was ihm nützlich und ſchädlich iſt?

Die Schnecken riechen den Sallat und das Grüne, welches ſie zu freſſen pflegen, von weiten, und kommen in Bewegung, wenn man dergleichen an den Ort bringt, wo ſie ſich aufhalten, ob ſie gleich noch nichts davon ſehen. So klar ſind ihre Vorſtellungen; ſo geſchickt wiſſen ſie ihre Nahrung durch den Geruch zu erkennen. Die Waſſerkäfer riechen ſo ſtark, daß ſie die Ausdünſtungen eines todten Hundes über tauſend Schritte weit empfinden, und auf ihn zufliegen. Und woher käme es wohl, daß die Bienen oftermahls in die entlegenſten Oerter flögen; wenn ſie nicht durch den Geruch der Blumen dahin gezogen würden? Man weis, meine Herren, daß einige Thiere, beſonders die Inſecten, durch das Gefühle, von denen Dingen, ſo auſſer ihnen ſind, gewiße Vorſtellungen erhalten.

Deswegen ſind ſie auch von dem Schöpfer mit beſondern Fühlhörnern verſehen worden. Mit dieſen pflegen ſie bey dem Trinken die Säfte und Feuchtigkeiten anzufühlen und zu verſuchen. Einige kleine Gewürme haben in den Füßen eine beſondere Geſchicklichkeit, zu fühlen. Wer weis nicht, was für ein zartes Gefühle in den Füßen der Spinnen iſt? Sie merken es bald, wenn nur die geringſte Bewegung an ihrem Netze gemacht wird. Dieſe künſtlichen Thierchen ſind mit beſondern Spinnſpitzen verſehen, deren Anzahl ſich bey manchen in die 400 erſtrecket. Bald wird der Faden aus vielen, bald aus wenigen gezogen. Dieſes empfindet die Seele der Spinne auf das genaueſte, und ſie weis die Stärcke und Dicke des Fadens, durch die Füße, deutlich zu unterſcheiden. Wie groß muß demnach die Menge der Bilder ſeyn, welche oftermals in den Seelen der kleineſten Thiere anzutreffen ſind! Haben gleich viele unter ihnen einen gar engen Raum ihres Aufenthaltes: ſo kann dennoch eine ungeheure Anzahl Bewegungen in ſelbigen hervorgebracht werden. Diejenigen Theile, welche ſo klein ſind, daß wir ſie gar nicht mehr mit unſern Sinnen unterſcheiden können, bringen in den ſinnlichen Gliedmaßen einiger Thiere Bewegungen hervor. Man betrachte nur einen Hund, der einen Menſchen den Weg hindurch, wo er gegangen iſt, ausſpüret. Wie viel tauſend Geruchſtäubchen von verſchiedenen Dingen berühren

nicht

nicht ſeine Naſe? Es iſt aber nicht genug, daß ſie ſelbige berühren: ſondern es muß der Hund jegliches von denen unterſcheiden, welche von den Fußtapfen ſeines Herrn zurück geblieben ſind. Er muß die Bewegung, welche er ſonſten durch den Geruch von ſeinem Herrn erkannt hat, ſich in deſſen Abweſenheit als gegenwärtig vorſtellen. Er muß alle die Geruchſtäubchen, ſo ihm unter Weges vorkommen, gegeneinander halten, und wohl Achtung geben, welche von den Fußtapfen ſeines Ernährers, oder von andern Sachen herrühren. Es ſollte mir nicht ſchwer fallen, in tauſend Exempeln zu zeigen, daß in den ſinnlichen Gliedmaßen der kleinſten Thierchen, bald nach und nach, bald auf einmal, ſo viele und ſo unterſchiedene Bewegungen entſtünden, als in der Naſe eines Spührhundes erreget werden. Warum wollten wir demnach an der Kraft, wodurch ſich die thieriſchen Seelen von den körperlichen Dingen Ideen, Bilder, Begriffe und Gedanken machen, weiter zweifeln? Warum wollten wir ihnen die Geſchicklichkeit nicht zugeſtehen, daß ſie die äuſerlichen Dinge durch klare und deutliche Vorſtellungen von einander unterſcheiden können?

* *

Das andere Kennzeichen,

von

Chriſthold Mylius,
aus Reichenbach bey Königsbrück.

Meine Herren,

Die Seelen der Thiere unterſcheiden nicht nur die empfundenen Sachen von einander, ſondern urtheilen auch von denſelben nach denen Ideen oder Vorſtellungen, welche ſie durch die ſinnlichen Gliedmaßen erhalten. Man wundere ſich nicht, wenn ich ſage, daß die Thiere urtheilen. Es mangelt nicht an Kennzeichen, aus welchen dieſe Wahrheit erhellet. Unſere Seelen urtheilen, ſo oft ſie zwo Sachen vermittelſt derer Ideen, wodurch ſie ſich dieſelben vorſtellen, mit einander vergleichen, und entweder eine Aenlichkeit, oder Unänlichkeit an ihnen wahrnehmen. Eben dieſes thun die Seelen der Thiere. Es kann ſolches nicht anders ſeyn, indem ſie Dinge, welche unterſchieden ſind, zu gleicher Zeit auf eine unterſchiedene Art empfinden. In dieſem Falle iſt die Seele genöthiget, daß ſie eine

eine Sache von der andern verneinen muß. Welcher Menſch wollte wohl, bey Erblickung eines Ofens, und einer Bank, ſagen, daß der Ofen eine Bank wäre? Könnte man aber wohl glauben, daß die Seele eines Thieres, welche dieſe zwey Dinge zugleich ſiehet, die beyden Ideen davon mit einander verbinden ſollte? Es iſt ſolches unmöglich, da in den Augen des Thieres zwey ganz unterſchiedene Bilder davon gemacht werden. Die Seelen der Thiere verknüpfen auch eine Idee mit der andern, wenn ſie in einer Sache mancherley Eigenſchaften empfinden. Denn welches Thier ſollte ein Ding, von welchem es eine angenehme Empfindung hat, nicht für angenehm halten? Welches Thier ſollte einen Körper, der ihm Schmerzen verurſachet, nicht für etwas unangenehmes erkennen? So vielfältig demnach die Beſchaffenheiten ſind, welche die Seelen der Thiere in den äuſerlichen Sachen durch die Sinne bemerken: ſo vielfältig ſind auch ihre Urtheile. Eine Biene kann von zwo verſchiedenen Blumen, welche ſie auf einmal ſiehet, unmöglich einerley Vorſtellung haben. Sie muß alſo eine von der andern unterſcheiden. Heiſſet das nicht, ſie urtheilet? Wenn ein Hund die Fußtapfen ſeines Herrn, und die Fußtapfen eines andern Menſchen durch den Geruch zugleich empfindet: ſo merkt er den Augenblick den Unterſcheid, und gehet den Weg, welchen ſein Herr gegangen iſt. Heißt das nicht,

er urtheilet? Gleichergeſtalt urtheilet ein Thier, wenn es dasjenige, was es empfindet, gegen das hält, was ihm die Phantaſie von einer vorher empfundenen Sache, welche mit der itzigen übereinkömmt, vorſtellet. Wir finden dieſes an den kleinſten und geringſten Thieren. Hätte die Feldgrille keine Idee in der Phantaſie von dem Schwirren ihres Gatten, und empfände nicht, daß das jetzige Schwirren eben ſo wäre, wie dasjenige, welches ſie vormals empfunden: ſie würde nimmermehr auf den Gatten zueilen, und ihn ſuchen. Was meynen ſie, meine Herren, thut nicht dieſe Feldgrille, indem ſie der Lockſtimme ihres Gatten folget, eben das, was ein Menſch thut, wenn er von einem andern geruffen wird? Ein Thier urtheilet alſo, indem es durch die Phantaſie verſichert wird, daß das gegenwärtige mit einer vormals empfundenen Sache übereinkömmt. Ich eigne den Thieren keine ſo lange Ueberlegung zu, dergleichen ein Menſch, der eine ſchwere Sache ausführen ſoll, anſtellet. Das Urtheil der Thiere iſt ganz kurz abgefaßt, indem die Idee in der Phantaſie den Augenblick entſtehet, ſo bald die Seele etwas empfindet, was in dem Gehirne eine ſolche Bewegung macht, dergleichen vormals darinne gemacht worden iſt. Meine Gegner werden mir ohnfehlbar hier noch dieſen Einwurf machen. Wenn alle Thiere dergleichen Phantaſie hätten, wodurch ſie die Sachen mit einander verglichen:

glichen: ſo würden ſie auch alle fähig ſeyn, Künſte zu lernen. Wer aber könnte denn eine Fliege oder einen Käfer gewöhnen? Aber mich dünkt, ſie ſind in ihren Schlüßen etwas zu eilfertig. Wie folgt das; weil gedachte Thiere zu einer Art der Gewohnheit nicht geſchickt ſind: ſo ſind ſie zu keiner fähig? Ein jegliches Thier gewöhnet ſich zu derjenigen Sache, durch welche ſeine Sinne am meiſten gerühret werden. Fliegen und Käfer gewöhnen ſich zu ſolchen Dingen, welche ihre ſinnliche Gliedmaßen am angenehmſten bewegen. Und hierinnen beſtehet eben die Kraft ihres Urtheils. Man könnte die Thaten der Thiere unmöglich erklären, wenn man nicht annehmen wollte, daß ſie empfundene Sachen mit einander verglichen, und darüber urtheileten. Ein Menſch könnte keine Speiſe genießen, wenn er gar nicht dächte, ob ſie ihm angenehm oder unangenehm wäre. Eben ſo wenig iſt es möglich, daß eine Spinne nach der Fliege ſpringen ſollte, wenn ſie nicht hoffete, ihren Hunger dadurch zu ſtillen. Aber in eben dieſem Stücke urtheilet ſie. Denn wie kann man hoffen ohne Urtheil? Leuwenhoeck ſahe einsmals in ſeinem Garten zwiſchen einer Schwalbe und Mordelle einen wunderlichen Streit. Die Schwalbe verfolgte die Mordelle über einem Teiche. Die Mordelle wußte ſich in einem Raume von hundert Schuhen ſo künſtlich im Fluge zu wenden, daß die Schwalbe ihrer nicht habhaft wer-

werden konnte. Die Mordelle kam ihr im Fliegen allezeit in die ſechs Schuhe weit zuvor, indem ſie ſich im Fliegen in lauter Krümmen ſchwung. Dieſe Jagd wurde von beyden Thieren mit einer unermüdeten Munterkeit fortgeſetzt, daß endlich Leuwenhoeck, aus Mangel der Zeit, davon gehen mußte. Was dünket ſie, hochzuehrende Herren, ſollte dieſe Schwalbe und dieſe Mordelle nicht geurtheilet haben? Wie wäre es ſonſt möglich gewesen, daß die Schwalbe ihre Verfolgung fortgeſetzt, und die Mordelle ihr allezeit zu entgehen geſucht hätte? Man gebe mir ein Exempel eines noch ſo geringen Thieres, welches in ſeinen Empfindungen nicht eine Sache mit der andern vergleichen ſollte. Wir können alſo mit beſtändiger Wahrheit ſagen, daß alle Thiere durch die Empfindung von den äuſerlichen Dingen urtheilen.

Beſchluß

* *

Beſchluß.

Meine Herren,

Sollte wohl unſer Zweifler annoch in dem Zuſtande ſeyn, in welchem er uns, bey dem Anfange dieſer philoſophiſchen Streitigkeit, verſicherte, daß er den Verſtand der Thiere weder bejahen noch verneinen könnte? Sollte er in denen Gedanken, welche zur Vertheidigung des thieriſchen Verſtandes vorgebracht worden, nichts finden, was ihn nöthigen könnte, ſein Urtheil zu ändern? Je ſchärfer eine Wage iſt, deſto ſchneller wird ſie auch durch ein kleines Gewichte beweget. Ich kann mir alſo nicht einbilden, daß die Gründe, welche wir der Scharfſinnigkeit unſers Zweiflers zur Beurtheilung unterworfen, ſein Gemüthe annoch in der Ruhe laſſen ſollten, in welcher er uns zu verſtehen gab, daß der menſchliche Witz nicht vermögend wäre, unſern Streit zu entſcheiden. Die ungereimten Folgen, mit welchen

welchen unſere Gegner uns zu beſtreiten ſuchten, laſſen ſich aus dem, was man zum Beweiſe des thieriſchen Verſtandes geſagt, gar nicht herleiten. Es iſt ganz falſch, daß der weſentliche Unterſcheid zwiſchen den Seelen der Menſchen und Thiere wegfiele, wenn die Art zu ſchlieſſen, deren man ſich in den Beweiſen bedienet, ſollte gültig ſeyn. Die Vertheidiger dieſer Beweiſe haben dargethan, daß die Kunſt, womit man die Wahrheit verdächtig machen wollte, in einem ſinnreichen Blendwerke beſtehe. Dieſes kann der Einſicht unſers Zweifſlers nicht verborgen ſeyn. So viel war, bey dem Beſchluße der Antwort auf die ausgedachten Einwürfe, noch dunkel, wie der Verſtand der Thiere von dem Verſtande der Menſchen zu unterſcheiden wäre. Aber auch dieſes iſt genugſam erkläret worden. Wir Menſchen ſind deswegen verſtändige Geſchöpfe, weil wir die Sachen durch gewiſſe Ideen von einander unterſcheiden, und nach der Aenlichkeit und Unänlichkeit auf eine bejahende und verneinende Weiſe davon urtheilen. Dieſe beyden Eigenſchaften finden wir bey allen Thieren. Warum wollte man ihnen alſo den Verſtand abſpre-

ſprechen? Der natürliche Trieb, welchen ſie in gewiſſen Dingen haben, kann anders nicht wirken, als indem ihre Seelen ſich eine Sache unter einem angenehmen oder unangenehmen Bilde vorſtellen. Eine thieriſche Seele ohne Verſtand läſſet ſich demnach gar nicht denken. Dieſer Satz erreget bey einigen deswegen eine Verwunderung, weil ſie gewohnt ſind, allemal an einen menſchlichen Verſtand zu denken, wenn ſie von einem Verſtande reden hören. Von dem menſchlichen Verſtande läſſet ſich zwar eben das ſagen, was der weiſe und gütige Schöpfer dem thieriſchen gegeben. Seine übrigen Eigenſchaften aber ſind weit vortrefflicher. Der Verſtand, welcher allen Thieren gemein iſt, hat nur ſinnliche Ideen. Er nimmt die Uebereinkunft und den Unterſcheid der Sachen nicht anders war, als wenn die Sinne wirklich von etwas gerühret werden. Er urtheilet alſo auch nur von den körperlichen Sachen nach den Empfindungen. Hingegen der menſchliche Verſtand beſitzet eine weit größere, ſtärkere und edlere Kraft. Er kann ſelber die Ideen, in Abweſenheit der Sachen, mit einander vergleichen, und dadurch nicht nur allgemeine Urtheile ab-

faſſen

faſſen, ſondern auch die mannichfaltigen Arten derſelben in eine Verbindung bringen, welche einem ordentlichen, weitläuftigen und prächtigen Gebäude änlich wird. Das iſt der Vorzug des Verſtandes, in welchem die menſchliche Vernunft beſtehet. Die Art zu ſchließen, nach welcher man den Verſtand der Thiere bewieſen, iſt demnach untadelhaft. Das Ungereimte, was man daraus herzuleiten gedacht, iſt ohne allen Grund. Die Beweiſe ſind bündig, und ſo deutlich, daß weder unſer Zweifler dieſen Namen, noch unſre Gegner ihre Einwürfe länger werden behaupten können.

faſſen, ſondern auch die mannichfaltigen Arten derſelben in eine Verbindung bringen, welche einem ordentlichen, weitläuftigen und prächtigen Gebäude änlich wird. Das iſt der Vorzug des Verſtandes, in welchem die menſchliche Vernunft beſtehet. Die Art zu ſchließen, nach welcher man den Verſtand der Thiere bewieſen, iſt demnach untadelhaft. Das Ungereimte, was man daraus herzuleiten gedacht, iſt ohne allen Grund. Die Beweiſe ſind bündig, und ſo deutlich, daß weder unſer Zweifler dieſen Namen, noch unſre Gegner ihre Einwürfe länger werden behaupten können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Frage, ob die Seelen der Thiere Verstand haben? in einer Gesellschaft guter Freunde untersucht

Leipzig 1742

Bamberg, Staatsbibliothek -- Zool.o.124#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11784899-3
VD18 10756191-006